

Gedenkstätten Rundbrief



- 3 Lino Monchieri, Pietro Cavedaghi, Leonardo Calossi und Erminio Canova. Erfahrungen italienischer Militärinternierter in Deutschland 1943–1945
Gabriele Hammermann
- 15 Sicherungslager Schirmeck-Vorbruck – Ein erster Überblick über Ereignisgeschichte und Rezeption
Andreas Pflock
- 27 Das Offene Archiv an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
Kathrin Herold und Bernd Schroller
- 30 Ein doppel-gesichtiges Baudenkmal und seine Wirkungen bis in die Gegenwart – Beobachtungen und Interpretationen am Beispiel der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg in Ulm (Teil 1)
Silvester Lechner
- 38 Veranstaltungshinweise
- 43 Eine szenische Lesung zur Rolle der (Ehe-) Frauen in der SS-Sippengemeinschaft von Joanne Gläsel
- 45 Literaturhinweise

Titel: Kasematten des »Oberer Kuhberg« in denen die Häftlinge des frühen KZ in Ulm gefangengehalten wurden.
Siehe hierzu den Beitrag von Silvester Lechner. Foto: Thomas Lutz.

Lino Monchieri, Pietro Cavedaghi, Leonardo Calossi und Erminio Canova

ERFAHRUNGEN ITALIENISCHER MILITÄRINTERNIERTER
IN DEUTSCHLAND 1943–1945¹

Gabriele Hammermann

Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Soldaten und Unteroffiziere blieben in der italienischen wie in der deutschen Geschichtsschreibung lange Zeit unberücksichtigt. Erst Mitte der 80er Jahre begann die italienische Historiographie, sich auch der Opfergruppen anzunehmen, die lange im Schatten der Erfahrung des bewaffneten Widerstandes gestanden hatten. Die Resistenza bildete die legitimierende und einigende Grundlage der italienischen Republik und prägte das kollektive Gedächtnis, die politische Kultur und die Geschichtsschreibung über Jahrzehnte.² Die DDR-Historiographie beschäftigte sich mit der Ausländerbeschäftigung zwar bereits in den fünfziger und sechziger Jahren, beleuchtete das Schicksal der Internierten jedoch nur am Rande. In Westdeutschland setzte die Beschäftigung mit dem Forschungsgegenstand deutlich später, gegen Ende der siebziger Jahre ein. 1985 veröffentlichte Ulrich Herbert eine grundlegende Untersuchung über die Politik und Praxis des Ausländer-einsatzes und ging in diesem Zusammenhang auf die Ursachen der herabwürdigenden Behandlung der Internierten ein.³ Im Jahre 1990 publizierte Gerhard Schreiber eine grundlegende politik- und militärgeschichtlich angelegte Monographie über die italienischen Militärinternierten.⁴ Die diesem Artikel zugrunde liegende Studie versteht sich in zweierlei Hinsicht als komplementär zu Schreibers Untersuchung. Sie bezieht sich erstens auf die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Soldaten und Unteroffiziere und analysiert diese zweitens aus sozial- und alltagsgeschichtlicher Perspektive.⁵

Entwaffnung

Am Abend des 8. September 1943 gab Marschall Badoglio die bedingungslose Kapitulation Italiens bekannt.⁶ Anders als die italienischen Einheiten hatte die deutsche Wehrmacht bereits seit Monaten ihre strategischen Nahziele abgesteckt und umfassende Vorkehrungen im Falle einer italienischen Kapitulation getroffen.⁷ Während die deutschen Verbände die ehemaligen Verbündeten in Norditalien und Südfrankreich vergleichsweise schnell entwaffneten, schlug ihnen im Balkanraum und auf einigen griechischen Inseln heftiger Widerstand entgegen. Drakonische, und völkerrechtswidrige Maßnahmen kamen zum Einsatz. Insgesamt starben 25 000–26 000 Soldaten bei der Entwaffnung durch den ehemaligen Bündnispartner, zum großen Teil in Griechenland und auf dem Balkan.⁸

Transport und Ankunft in den Kriegsgefangenenlagern

Über 600 000 italienische Armeeangehörige gerieten in deutsche Kriegsgefangenschaft. Zu ihnen gehörten auch Lino Monchieri, der in einer Kaserne in Padua mit seiner Einheit die Waffen strecken musste, Emilio Canova, der in einer römischen Militärakademie

verhaftet wurde, Leonardo Calossi, der bei Tirana in Gefangenschaft geriet und Pietro Cavedaghi, den deutsche Wehrmachtssoldaten in einer Kaserne in Pinerolo in der Nähe von Turin festnahmen.⁹ Manche Soldaten betrachteten die Auflösungserscheinungen und deutschen Truppenbewegungen bereits vor der Kapitulation mit größtem Argwohn. Doch dominierte bei der Verkündung des Waffenstillstandes unter den italienischen Mannschaften zunächst unbändige Freude.

In dieser Phase gelang noch vielen die Flucht.¹⁰ Mit dem Eintreffen der Deutschen schlug die Stimmung jedoch schlagartig um. Lino Monchieri schildert die demütigende Entwaffnung, bei der die Deutschen Flugblätter mit folgendem Inhalt verteilten: »Italien ist in zwei Teile geschieden. Ihr, die Ihr uns untersteht, akzeptiert entweder unsere Vorherrschaft oder tragt die schweren Konsequenzen für Euren Verrat.«¹¹ Angesichts dieser Drohungen und der militärischen Überlegenheit der Gegner kam es kaum zu Widerstandsaktionen. Viele schenkten wie Pietro Cavedaghi den perfiden Versprechungen der Deutschen Glauben, sie würden zunächst in Sammellager transportiert, um dann nach Hause entlassen zu werden.¹² Dies erwies sich schon bald als Illusion, wurden die entwaffneten Gefangenen doch in Kasernen, Sportplätzen und Fußballstadien, die in der Nähe von Bahnstationen lagen, einsperrt. Viele haben die Transporte noch in traumatischer Erinnerung, da die Güterwaggons überfüllt waren und die ausgegebene Verpflegung nicht ausreichte.¹³ Die hygienischen Bedingungen waren prekär. Die Kranken wurden nicht versorgt. Die deutschen Wachposten gebärdeten sich den Aussagen der italienischen Zeitzeugen zufolge zunehmend nervöser und rigoröser. Fluchtversuche wurden streng geahndet. So wurde die Stimmung in den Waggons von Tag zu Tag resignierter und verzweifelter. Cavedaghi berichtet, mit dem Passieren der Reichsgrenze sei ihm und seinen Kameraden endgültig bewusst geworden, dass die Deutschen sie in die Irre geführt hatten.¹⁴ Schon bei ihrer Ankunft in den deutschen Kriegsgefangenenlagern nahmen die italienischen Gefangenen die emotional äußerst aufgeladene Stimmung der deutschen Bevölkerung wahr. Die Rachegefühle gegen die »Verräter« äußerten sich in rüden Beschimpfungen, Kinder warfen Steine auf die nun eintreffenden Gefangenen.¹⁵

Den ersten Kontakt mit dem Kriegsgefangenenlager beschreiben viele Internierte als traumatische Erfahrung. Dabei betonen sie insbesondere die Größe der Stammlager wie auch die Masse der italienischen Gefangenen.¹⁶ In stundenlangen, erschöpfenden Appellen wurden die Gefangenen erfasst. Oftmals versuchten Angehörige der Wehrmacht und der SS, »hilfs- und bündniswillige Soldaten« zu rekrutieren und die italienischen Gefangenen propagandistisch zu beeinflussen.¹⁷

Im Stammlager III C Alt-Drewitz erlebte Emilio Canova Anfang Oktober 1943 eine Anwerbeveranstaltung, bei der italienische und deutsche Offiziere die Anwesenden aufforderten, sich für ein neu zu gründendes faschistisches Heer zu verpflichten. Es kam zu heftigen Protesten und fast niemand lies sich werben.¹⁸

Im Stammlager III A Luckenwalde fand diese Befragung, ebenfalls geführt durch deutsche und italienische Offiziere, am 6. Oktober 1943 statt. Nur etwa Hundert Soldaten meldeten sich, um weiter an der Seite der Deutschen zu kämpfen.¹⁹ In das Offizierslager X 83 Wietzendorf kam Lino Monchieris Bericht zufolge am 19. September 1943 eine Kommission, der auch der italienische Konsul Armando Odenigo angehörte. Die Anwesenden wurden aufgefordert, der SS beizutreten. Die wenigen, die sich überzeugen ließen, bekamen reichliche Rationen und verließen das Lager umgehend.²⁰

Diese Äußerungen sind durchaus paradigmatisch für die Stimmungslage unter den italienischen Militärinternierten. Der überwiegende Teil, nämlich nahezu 75 % der in den deutschen Kriegsgefangenenlagern befindlichen Militärinternierten (IMI), lehnte eine weitere militärische Zusammenarbeit mit dem deutschen Reich oder der Repubblica Sociale Italiana ab. Diese angesichts der drohenden Sanktionen beachtliche Verweigerungshaltung fand unter den Unteroffizieren und Mannschaften eine größere Verbreitung als innerhalb der Offiziersränge.

Militärinternierte am Ende der rassistischen Hierarchie

Die italienischen Militärinternierten befanden sich am Ende der von politischen, rassistischen und ökonomischen Kriterien geprägten sozialen Hierarchie der ausländischen Arbeitskräfte. Zahlreiche Gründe waren hierfür verantwortlich. Die Behandlung der Militärinternierten stand zunächst im Zeichen der exemplarischen Bestrafung für den als »Verrat« angesehenen Seitenwechsel Italiens. Auch eine hasserfüllte Propagandakampagne beeinflusste ihre Lebensbedingungen eindeutig negativ. Zwar standen vordergründig der italienische König, der italienische Generalstab und Marschall Badoglio sowie konservative und deutschfeindliche Kräfte in deren direktem Umfeld im Kreuzfeuer der Kritik. Anders als die italienischen Gefangenen, die im Herbst 1943 in Deutschland eintrafen, blieb die militärische und politische Führung Italiens jedoch nicht fassbar. Somit führte die deutsche Propaganda die gefangenen italienischen Soldaten der deutschen Bevölkerung als Negativbeispiel warnend vor Augen. An diesem Exempel ließen sich die Folgen eines verlorenen Krieges anschaulich beschreiben. Was dann drohte, waren Gefangenschaft, Degradierung und Bestrafung. Damit schürten die Propagandameldungen in der deutschen Öffentlichkeit ganz bewusst tief sitzende Ängste, die sich nach der Niederlage in Stalingrad und den politischen Entwicklungen in Italien zunehmend verfestigt hatten. Auf der anderen Seite enthielt die Agitation integrative, beschwichtigende und mobilisierende Elemente. Die Intention, das angeschlagene nationalsozialistische System zu stabilisieren wie auch die Bevölkerung auf den »Endsieg« und »totalen Krieg« einzustimmen, konnte in vollem Umfang realisiert werden.²¹ Die deutsche Bevölkerung nahm die Propagandafloskeln begeistert auf. Die durch Verunsicherung und Hoffnungslosigkeit gekennzeichnete Stimmungslage änderte sich. Lange unterdrückte, bisweilen noch aus dem Ersten Weltkrieg herrührende Ressentiments und Vergeltungswünsche waren nun legitim.²²

Die Agitation und Stimmungslage bildeten den Bezugspunkt, an dem sich die mit dem Arbeitseinsatz befassten Institutionen orientierten. Die über die offizielle Propaganda sanktionierte stellvertretende Vergeltung für den vorgeblichen italienischen »Verrat« evozierte vielerorts negative Behandlungsmuster im Umgang mit den IMI. Paradigmatisch für die Behandlung der Italiener war von nun an der Grundsatz der Vergeltung durch »Erziehung zur Arbeit«.

Gravierende Auswirkungen auf die Lebenssituation der in deutschem Gewahrsam befindlichen italienischen Armeemitglieder hatte zudem die im Herbst 1943 vollzogene Statusänderung. Dieser Wechsel stand in direktem Zusammenhang mit der Entscheidung Hitlers, in Nord- und Mittelitalien eine indirekte Form der Okkupationsherrschaft zu errichten. Das deutsche Besatzungsregime war auf die Kooperation der faschistischen Mussolini-Regierung ebenso angewiesen wie auf die Unterstützung durch regionale und lokale faschistische Funktionsträger und durch die italienische Zivilbevölkerung.²³

Gleichzeitig beabsichtigte die Reichsregierung, wie bereits erwähnt, diese Gefangenengruppe in möglichst großem Umfang in der deutschen Kriegswirtschaft zu beschäftigen, was das deutsch-italienische Bündnis erheblich belastete. So verbot es sich von selbst, die Italiener weiterhin als Kriegsgefangene zu bezeichnen, denn dieser Status galt ausschließlich für Gefangene eines feindlichen Staates. Um diesen Zielkonflikt zu überbrücken, die Internierung der italienischen Armeeingehörigen nicht mehr als völkerrechtliche, sondern als bilaterale Angelegenheit erscheinen zu lassen, die Kontinuität des – wenn auch unter deutlich geänderten Vorzeichen fortbestehenden – Bündnisses zu unterstreichen und die wirkliche Situation der italienischen Gefangenen zu beschönigen, befahl Hitler am 20. September 1943, also unmittelbar vor der Proklamation der neuen faschistischen Satellitenregierung in Salò am Gardasee, die Umbenennung der ursprünglich als Kriegsgefangene angesehenen italienischen Armeeingehörigen in »Italienische Militärinternierte«.²⁴ Als Folge der Statusänderung konnte das Internationale Rote Kreuz gegenüber den Militärinternierten keine Schutzmichtaufgaben wahrnehmen. Die Versorgung der Gefangenen mit Lebensmitteln und Bekleidung entfielen ebenso wie Besuche der Lagereinrichtungen und die Kontrolle der für die Gefangenen geltenden Bestimmungen.²⁵ Um die Betreuung der Militärinternierten als bilaterales Problem abzuhandeln, bot die deutsche Regierung die Schutzmichtaufgaben, die normalerweise das Internationale Rote Kreuz wahrnahm, dem faschistischen Regime in Salò an. Erst im Frühjahr 1944 kam es zur Gründung eines faschistischen Hilfsdienstes (»Servizio Assistenza Internati«). Dieser sah sich aber nicht in der Lage, die Militärinternierten mit Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten zu versorgen. Die Folgen für die Internierten waren katastrophal.²⁶

Arbeitseinsatz und Arbeitsbedingungen

Die Reichsführung hatte die Einsatzschwerpunkte der Militärinternierten bereits kurz nach dem italienischen Waffenstillstand festgelegt. Hitler befahl, die italienischen Militärinternierten möglichst ausnahmslos in der Rüstungswirtschaft einzusetzen.²⁷ Goebbels war von der im Hinblick auf den Arbeitskräftemangel als »gutes Geschäft« bilanzierten Kapitulation Italiens derart angetan, dass er mit dem Eintreffen der italienischen Gefangenen gar eine Erleichterung des Facharbeitermangels prognostizierte.²⁸ Deutlich wird in jedem Falle die große Bedeutung des Einsatzes von mehreren hundert tausend Arbeitskräften in dieser kritischen Situation im Herbst 1943.

Auf schnellstem Wege wurden die Soldaten und Unteroffiziere den Betrieben zugewiesen, zumeist in der Rüstungs- und Schwerindustrie, in der Bauwirtschaft und im Bergbau. Fast die Hälfte der in der Rüstungsindustrie eingesetzten Militärinternierten arbeitete im Maschinen-, Kessel-, Apparate- und Fahrzeugbau, gefolgt von der Eisen-, Stahl-, und Metallwarenherstellung, der chemischen Industrie sowie der elektrotechnischen und feinmechanischen Industrie. Die IMI waren in erster Linie in Großbetrieben tätig.

Die Lebenswirklichkeit der Militärinternierten wies ein beachtliches Spektrum auf. Dies war zum einen auf die starke Rolle der regionalen und lokalen Instanzen zurückzuführen, die bei Umsetzung der Befehle aus Berlin eine beträchtliche Eigendynamik entwickelten, eigene Interessen zu verwirklichen suchten und so eine Art Filter- und Katalysatorfunktion übernahmen. Neben den stark differierenden Bedingungen in den einzelnen Industriesektoren, unterschied sich ihre soziale Realität, je nachdem,

ob sie auf dem Land oder in der Stadt, ob sie in agrarisch strukturierten Gebieten oder in Ballungsräumen lebten, ob sie in Großunternehmen oder Klein- und Mittelbetrieben arbeiteten.

Diese Erfahrung machten auch Pietro Cavedaghi, Lino Monchieri, Leonardo Calossi und Erminio Canova. Der Internierte Cavedaghi arbeitete zunächst als Maurer im Werkerwerk der Firma Siemens und errichtete später Luftschutzkeller für Angehörige der Wehrmachtsleitung im Berliner Westend. Er litt unter der harten Arbeit im Freien und den ständigen Misshandlungen. Der Offiziersanwärter Monchieri hatte zunächst unter der Aufsicht der Organisation Todt gefährliche Aufräumungsarbeiten zu verrichten, bevor er bei der Munitionsfabrik Eibia im niedersächsischen Walsrode schwere Be- und Entladearbeiten ausführen musste und schließlich im Eisenbahnbau eingesetzt war.²⁹ Leonardo Calossi leistete bei der Firma Kugelfischer – erst im niederschlesischen Verlagerungswerk Landeshut und schliesslich im Stammwerk Schweinfurt – Zwangsarbeit. Besonders die Nachtschichten stellten für ihn eine schwere Belastung dar. Als Folge mangelnder Sicherungsmaßnahmen, Unterernährung und Übermüdung kam es im Werk zu zahlreichen Arbeitsunfällen.³⁰ Der Militärinternierte Canova genoss als Büroangestellter in einem kleinen Lager im thüringischen Rauenstein im Vergleich zu seinen Kameraden, die in Industriebetrieben arbeiteten, eine vergleichsweise privilegierte Behandlung durch die Wehrmachtssoldaten.³¹

Ernährung

Die Verpflegungslage war, wie bereits angedeutet, katastrophal. Nach dem Statuswechsel im Herbst 1943 war es dem Internationalen Roten Kreuz untersagt, die Internierten mit Lebensmitteln und Medikamenten zu versorgen. Der faschistische Hilfsdienst war mit dieser Aufgabe überfordert. Erschwerend kam hinzu, dass das Reichsernährungsministerium die Rationen der Internierten ebenso wie die Verpflegungsmengen der sowjetischen Kriegsgefangenen und »Ostarbeiter« empfindlich kürzte. Regionale Versorgungskrisen traten im Ruhrgebiet, in Sachsen, Thüringen und in Oberschlesien auf, mithin in Gebieten, in denen zahlreiche Militärinternierte in der Rüstungs- und Schwerindustrie sowie im Bergbau arbeiteten. Als Folge jener regionalen Ernährungsengpässe, der mangelnden Qualität der Nahrungsmittel sowie einer weit verbreiteten Praxis der Unterschlagung durch deutsche und ausländische Küchenangestellte erhielten die Militärinternierten vielerorts deutlich niedrigere Rationen als vorgeschrieben.³²

Wesentlich schwerer wog der Umstand, dass die Militärinternierten mit der so genannten Leistungsernährung bestraft wurden. Einige Industrieunternehmen hatten dieses Strafmittel, das zuvor für »Ostarbeiter« und sowjetische Kriegsgefangene galt, eigenmächtig auf die italienischen Militärinternierten übertragen. Die Italiener waren jedoch bereits so geschwächt, dass die Arbeitsleistungen als Folge dieser Massnahmen beständig sanken und die Krankenstände insbesondere im Bergbau, in der Bauwirtschaft und in der Schwerindustrie explodierten. So kritisierte der Lagerkommandant eines bei Daimler Benz beschäftigten italienischen Arbeitskommandos, eine »Verminderung der Ration [wirke] zwar erzieherisch..., die italienischen Kriegsgefangenen [seien] aber bereits so unterernährt, dass sie in der Regel Erkrankungen wie Lungenentzündung und dergleichen nicht überstehen und schon nach wenigen Wochen der Tod eintrete.«³³ Dies alles war Hitler bekannt, als er im Februar 1944 befahl, dieses kollektive Disziplinarmittel auf alle leistungsschwachen Internierten anzuwenden. Dieser Straferlass stieß auf

ein sehr geteiltes Echo. Auch, wenn sich keineswegs eine einheitliche Linie abzeichnete, öffneten sich die industriellen Interessenvertretungen und Teile der Großindustrie allmählich auch gemäßigeren Positionen, die den Erhalt der Arbeitskräfte im Auge behielten. Um dem drohenden Ausfall der Internierten zu begegnen, wurden die Zulagen allmählich den Arbeitsanforderungen gemäß ausgegeben und nicht mehr ausschließlich nach leistungsabhängigen Kriterien. Auch Prämien, eine menschenwürdigere Unterbringung und Freizeitangebote zog man ins Kalkül. Die Unternehmen betrachteten eine bipolare Methode, die auf der einen Seite Anreize bot und auf der anderen Seite mit Bestrafung drohte, als probates Mittel, um die qualitative Ausbeutung der Italiener nachhaltig zu fördern.³⁴

Die Zeitzeugen beschreiben die Phasen ihrer Versorgungslage in ähnlicher Weise. Vom Herbst 1943 bis zum Frühjahr 1944 empfanden sie ihre Rationen als völlig unzureichend. Im Sommer 1944 und insbesondere nach dem Statuswechsel im Herbst stiegen die Verpflegungsmengen bis zum Jahresende an. Prekär wurde ihre Ernährungssituation ab Anfang 1945 bis zum Kriegsende, insbesondere wenn sie in Städten in stark urbanisierten Regionen arbeiten mussten.³⁵

Den bohrenden Hunger und die Unterernährung schildern die Zeitzeugen als die zentralen traumatischen Erfahrungen in der Gefangenschaft. Die offiziellen Verpflegungssätze erhielten sie außer in der Landwirtschaft und in der Lebensmittelindustrie so gut wie nie.³⁶ Mit Bestürzung registriert Cavedaghi, dass er zunehmend an Gewicht verlor: »Das Essen reicht nicht einmal für ein Kind von fünf Jahren aus, deshalb reichte die Arbeitsleistung nie, es gab immer mehr Schläge und die Wachen wurden immer schlimmer.«³⁷ Er versuchte, die bedrohliche Verpflegungssituation durch übertriebene Schwarzmarktartikel zu lindern und lief dabei gleichzeitig Gefahr, von der Lagerleitung hart bestraft zu werden. Der Kommandant drohte, die Internierten in Arbeitserziehungslager einweisen zu lassen.³⁸ Wie Lino Monchieri beschrieben viele Zeitzeugen ihre Verzweiflung, wenn die ohnehin unzureichenden Rationen vorwiegend aus verdorbenen Lebensmitteln bestanden. Der zermürbende Hunger schlug sich in den Lagerbaracken durch eine gereizte Stimmung nieder.³⁹ Calossi empfand es als belastend, dass die ohnehin geringen Rationen nur zwei Mal täglich ausgegeben wurden. Besonders in der Nacht litt er an Hungerkrämpfen.⁴⁰ Canova hingegen beschreibt seine Situation als etwas erträglicher, da er als Dolmetscher weniger anstrengende Tätigkeiten zu verrichten hatte und durch den Kontakt zu den deutschen Lagerangestellten zusätzliche Rationen erhielt.⁴¹

Disziplinierung

Die italienischen Militärinternierten bekamen die zunehmend rigideren Befehle zur Disziplinierung der Kriegsgefangenen zu spüren. Ab dem Frühjahr 1943 sprachen einige Reichsleiter, unter ihnen Speer, Sauckel und Bormann, den Wehrmachtsinstanzen die Kompetenz für die Bewachung und Disziplinierung am Arbeitsplatz zunehmend ab. Die vehementen Proteste an der vermeintlich mangelnden Ausbeutung der kriegsgefangenen Arbeitskräfte veranlassten das OKW, die entsprechenden Richtlinien zu verschärfen. Firmenleitungen, Rüstungsdienststellen und Parteiorgane gewannen an Einfluss. Diese Maßnahmen wirkten sich in unmittelbarer Weise auf die soziale Realität der leistungsschwachen Kriegsgefangenen und Militärinternierten aus, und dies nicht nur am Arbeitsplatz, sondern nach Dienstschluss auch in den Kriegsgefangenenlagern.⁴²

Die Betriebe bekamen immer mehr Mitspracherecht bei der Bestrafung der Gefangenen. Im August 1944 erhielten sie sogar ein Vorschlagsrecht für die Strafen, die Wehrmachtsangehörige am Abend nach Dienstschluss im Lager ausführten.⁴³ Die Militärinternierten sahen sich am Arbeitsplatz durch eine permanente strenge Kontrolle wie auch durch zahlreiche, kaum zu erfüllende Anordnungen reglementiert. Im Falle unzureichender Arbeitsleistungen wurden sie häufig Opfer von Misshandlungen. Das Wehrmachtspersonal ahndete somit nicht nur Verstöße gegen die Lagerdisziplin oder sonstige Regelwidrigkeiten, sondern in Abstimmung mit den Betrieben auch unzureichende Arbeitsleistungen und Vergehen am Arbeitsplatz. Lino Monchieri berichtet, dass Wachen die Italiener mit Schlägen und Tritten bestrafen, sobald diese ihre Arbeit unterbrechen. Internierte, die sich krank meldeten, wurden mißhandelt, Verletzte zur Arbeit geschickt.⁴⁴ »Paolo, unser Stubenkamerad, vom Meister als Arbeiter mit ungenügender Arbeitsleistung denunziert, ist zum Kommando gerufen worden. Die Deutschen befahlen ihm, sich auszuziehen und über einen Schemel zu beugen. Vier Soldaten verprügelten ihn [...]«⁴⁵

Dem Tagebuch des Internierten Calossi ist zu entnehmen, dass der Lagerführer der Firma Kugelfischer in Landeshut Kranke und Schwache mit einem Karren zur Arbeit bringen liess, statt die Rationen zu erhöhen. Erst als immer mehr Italiener erkrankten, sah er von diesen Strafmethoden ab.⁴⁶ Forciert durch einen launischen und brutalen Lagerführer, wurde Erminio Canova, der ansonsten eine privilegierte Behandlung durch die Wehrmachtssoldaten erfuhr, schwer mißhandelt, als er sich von seinem Arbeitsplatz entfernte.⁴⁷

Italiener und Deutsche am Arbeitsplatz

Die Reichsleitung wie auch die Betriebe standen angesichts der wachsenden Zahl ausländischer Arbeitskräfte vor dem Zielkonflikt, jene Gefangenengruppen möglichst umfassend in den Produktionsprozess zu integrieren und andererseits Deutsche und Ausländer auf Abstand zu halten. Diesen Widerspruch versuchte man durch zwei Maßnahmen zu gewährleisten: erstens durch die Privilegierung der deutschen Arbeitskräfte, die sich unter anderem an den Faktoren Ausbildung, Arbeitszeit, Arbeitssicherheit und Arbeitsqualität festmachten, und zweitens durch die Androhung strikter Strafen und Ausgrenzung. Dieses Herrschaftsinstrument der Privilegierung, Kontrolle und Drohung zeigte bei den deutschen Arbeitern offenbar Wirkung. Zwar blieb das Vorhaben, Lebens- und Arbeitswelten der Ausländer und Deutschen strikt zu trennen, reine Illusion. Aber es gelang, große Teile der deutschen Arbeiterschaft für das Schicksal ihrer ausländischen »Kollegen« unempfänglich zu machen. Zu dieser Einschätzung kamen auch die italienischen Zeitzeugen. Dabei bemerkten sie, dass die Behandlung durch die deutschen Kollegen mit deren Stellung im Betrieb korrelierte: die Vorarbeiter traten den Internierten gegenüber rigider auf als die weniger qualifizierten deutschen Arbeiter. Auch Misshandlungen kamen häufiger vor als bei den weniger qualifizierten Kollegen. Die deutschen Arbeiter verhielten sich überwiegend gleichgültig gegenüber der mitunter bedrückenden Situation der italienischen Militärinternierten.⁴⁸ Auch scheint der Umgang mit den Italienern altersabhängig differiert zu haben. Jüngere Arbeiter verhielten sich den Internierten gegenüber weniger human als ältere. Die Behandlung wies überdies geschlechtsspezifische Unterschiede auf: weibliche Betriebsangehörige brachten den Italienern mehr Empathie entgegen als ihre männlichen Kollegen.⁴⁹ Die

Überwachung der Kollegen untereinander wirkte sich mitunter in negativer Weise auf das deutsch-italienische Arbeitsverhältnis aus. Dies umso mehr, als den offensichtlich nationalsozialistisch gesinnten Arbeitern ein großer Handlungsspielraum in den Arbeitseinheiten zukam. Calossi machte die Erfahrung, dass die Deutschen, die die Militärinternierten unterstützten, wenn auch sehr verhalten, Kritik am Regime und am Krieg äußerten.⁵⁰ Nach Einschätzung des Internierten Canova führte die zunehmende Einbindung der Internierten in die Arbeitsabläufe, ihre wachsenden Sprachkenntnisse und die zunehmend aussichtlose Kriegslage, die nicht wenige Deutsche allmählich zum Umdenken veranlasste, allmählich zu einer Besserung der Arbeitsbeziehungen.⁵¹ Weitgehend positive Erfahrungen machte Monchieri überdies mit Zivilisten und Bauern, die an den Wochenenden das Lager aufsuchten, um freiwillige Arbeitskräfte für häusliche Tätigkeiten oder Erntearbeiten zu werben: »Die Bauern haben sofort verstanden, dass wir mehr leisten konnten, wenn wir einmal am Tag ausreichend ernährt wurden. Dreimal haben sie uns was zu essen gegeben. Am Tisch sitzend, mit Besteck und Geschirr. Ich glaubte zu träumen.«⁵²

Lager und Lagergesellschaft

Die Militärinternierten litten unter den zahlreichen Bombardierungen in den Unterkünften. Bedingt durch die räumliche Nähe der Lagerkomplexe zu den Fabriken befanden sich die Gefangenen in den unmittelbaren Gefahrenzonen. Neben der immensen psychischen Belastung durch Luftalarme und drohende Bombardierungen, waren selbst die elementarsten hygienischen Bedingungen und eine ausreichende Grundversorgung nicht mehr gewährleistet. Pietro Cavedaghi brauchte nach Luftangriffen zuweilen Stunden, um von seinem im Zentrum Berlins gelegenen Arbeitsplatz in ein Zwangsarbeiterlager in Schöneeweide zu gelangen. An Schlaf war in vielen Nächten nicht mehr zu denken.⁵³ Insbesondere wenn die deutschen Wachkräfte die Unterkünfte verriegelten, um sich ihrer Pflichten zu entledigen und Luftschutzkeller aufzusuchen, standen die Internierten große Angst aus.⁵⁴

Sehr schnell bildeten sich unter den Gefangenen soziale Hierarchien und Gruppen. Prägende Faktoren waren hierbei das Alter, der Herkunftsort in Italien und der gemeinsame Arbeitsplatz. Selbst in Arbeitskommandos, in denen zunächst gleiche Grundbedingungen herrschten, unterschieden sich die Lebensbedingungen mitunter erheblich. An der Spitze der Lagergesellschaft standen die hauptamtlich in den Lagern als Vertrauensleute und Dolmetscher beschäftigten Internierten, die überdurchschnittlich häufig aus den Dienstgraden der Unteroffiziere rekrutiert wurden. Es folgten diejenigen, die als Büroangestellte, Sanitäter, Küchenangestellte oder Handwerker tätig waren. Zwischen diesen Gruppen und den in der Industrie eingesetzten IMI bestand nach dem Empfinden der betroffenen Zeitzeugen eine deutliche soziale Kluft. Eine weitere Differenzierung ergab sich überdies durch den unterschiedlichen Qualifikationsgrad, da die Zulagen leistungsabhängig ausgegeben wurden.⁵⁵

Die italienischen Vertrauensleute übten ihre Tätigkeit vielfach mit großem Engagement aus und versuchten, die Belange der ihnen subordinierten Kameraden bei der deutschen Kommandantur vorzubringen.⁵⁶ So half der italienische Lagerführer dem Internierten Pietro Cavedaghi, in ein anderes Arbeitskommando zu kommen, in dem auch eine Mittagsverpflegung ausgegeben wurde.⁵⁷ Andere Vertrauensleute kooperierten jedoch aufgrund ihrer privilegierten Stellung, faschistischen Überzeugung oder weil sie

sich persönliche Vorteile erhofften, mit den deutschen Lagerleitungen, und verloren allem Anschein nach sowohl den Bezug zur Realität als auch das Verantwortungsbewusstsein gegenüber den von ihrem Handeln abhängigen Militärinternierten. So berichtete Lino Monchieri, dass der italienische Vertrauensmann des Lagers XI B Fallingbostal, Mario Boscaini, den Wunsch seiner Kameraden nach einer regelmäßigen seelsorgerischen Betreuung nicht gelten liess, denn: »Der, der nicht zustimmt [gemeint war das Heer der RSI, d. Verf.], braucht keine Ansprüche zu stellen.«⁵⁸

Überführung in das Zivilverhältnis im Herbst 1944

Am 20. Juli 1944 stimmte Hitler, der sich über Monate jeglichen Bemühungen widersetzte, die Lebensbedingungen der Militärinternierten zu verbessern, ihrer Überführung in das Zivilverhältnis zu. Dies hatten die Salò-Regierung, der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz und Rüstungsminister Speer seit langem gefordert. Der Statuswechsel wurde im Kontext der Befehle zum »Totalen Kriegseinsatz« bekannt gegeben, der letzten groß angelegten rüstungspolitischen Mobilmachung des Dritten Reiches.⁵⁹ Viele Internierte weigerten sich jedoch, dem Statuswechsel zuzustimmen. Sie hatten Angst, als Folge ihrer Einwilligung zum Militärdienst eingezogen zu werden, finanzielle Ansprüche zu verlieren oder ihre Angehörigen in dem von den Alliierten besetzten Süd- und Mittelitalien in Gefahr zu bringen. Dazu kamen die monatelange erniedrigende Behandlung durch die Deutschen, die Misshandlungen, die Erfahrung des Hungers und die völlig unzureichenden hygienischen Bedingungen. Ihre Haltung gegenüber den nationalsozialistischen und faschistischen Repräsentanten war somit von tiefer Aversion und einem großen Misstrauen geprägt. Um weiteren organisatorischen und zeitlichen Verzögerungen zu begegnen, befahl das OKW am 4. September 1944, Widerstand leistende Internierte zwangsweise und formlos in das Zivilverhältnis zu entlassen.⁶⁰ Viele Militärinternierte berichten wie Cavedaghi und Monchieri von Misshandlungen und Verpflegungskürzungen während der Entlassungsformalitäten.⁶¹

Die Zeitzeugen betonen zunächst die positiven Auswirkungen der Statusänderung. Die geringere Kontrolle und eine größere Bewegungsfreiheit erlaubte es ihnen, lebenswichtige Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände auf dem Schwarzmarkt zu erwerben. Zudem erfolgte die Bezahlung nun in regulärer Währung.⁶² Trotz der anhaltenden Zwangsarbeit gerieten die Demütigungen und Restriktionen – wie Calossi berichtet – für kurze Momente in Vergessenheit: »Frei herumzulaufen, jeder für sich, nicht mehr in der Reihe und unter Bewachung, das war für mich ein schönes Gefühl.«⁶³ Ähnliche Erfahrungen machte Cavedaghi in einem Lager in Berlin-Schönneweide. Allerdings verschlechterten sich Verpflegung und Unterbringung spürbar, so dass die Vorteile der größeren Bewegungsfreiheit in den Hintergrund traten.⁶⁴ Monchieri fühlte sich in den Wirtshäusern, in denen er nun ein sogenanntes Stammessen bekommen konnte, jedoch alles andere als willkommen: »In der Bierwirtschaft will uns Riebe, der nazistische Wirt, nicht haben. Wir sind Bettler, Verlauste. Wir vertreiben die Gäste. Wie auch immer, unser Geld ist erwünscht und Riebe weiß das.«⁶⁵ Trotz ähnlicher Erfahrungen hob auch Calossi die positiven Auswirkungen des Statuswechsels hervor: »Einige kleine Arrangements und die verlängerte Ruhezeit hat das Geschwulst an den Beinen zurückgehen lassen. Auch [bin ich], wenn auch nur wenig, zu Kräften gekommen.«⁶⁶

Diese Vorteile währten jedoch nur wenige Monate. Mit dem Jahreswechsel verschärfte sich ihre Lage wieder. Die allgemeine Lebenssituation und die Versorgungslage nahmen insbesondere in den Großstädten ab Anfang 1945 wieder dramatische Züge an. Auch die unzureichende Bekleidung blieb ein zentrales Problem. Angesichts der zu Lumpen verkommenen Uniformen schämten sich viele Ex-Internierte, das Lager zu verlassen.

Die letzten Kriegswochen erlebten die Militärinternierten Lino Monchieri, Pietro Cavedaghi, Leonardo Calossi und Erminio Canova zwischen Hoffen und Bangen. Calossi und seine Kameraden mussten wie die übrigen ausländischen Zivilarbeiter in Tag- und Nachtschichten Panzerabwehrgräben ausheben. Zudem verschärfte sich die Versorgungslage dramatisch. Ohne Erholungsphasen, gekleidet in schmutzige und zerrissene Uniformen fürchteten sie, das Kriegsende nicht mehr zu erleben. Doch begannen die Internierten auch Hoffnung zu schöpfen, waren die Anzeichen des Zusammenbruchs doch nicht mehr zu übersehen. Zwar gefährdeten die Luftangriffe das Leben der Lagerbewohner, verringerten die Nachtruhe und verhinderten die Ausgabe von Mahlzeiten, doch deuteten zahlreiche Auflösungserscheinungen auf ein nahes Kriegsende hin.⁶⁷ Auch Pietro Cavedaghi, der in Berlin-Mahlsdorf und am Schlesischen Bahnhof Panzerabwehrgräben errichten musste, berichtet: »Die Luftangriffe werden immer härter, jetzt kommen sie bis zu vier mal die Woche, die Bahnlinien sind fast zerstört, das Essen wird immer weniger, also Geduld, wir hoffen, dass es nur noch wenige Tage dauert.«⁶⁸

Todeszahlen

Mehr als 25 000 Militärinternierte verstarben als Folge der Entbehungen, der Unterernährung und der schweren Arbeitsbedingungen noch in der Gefangenschaft, vorwiegend in den großen Rüstungszentren des Reichsgebietes und auf dem Balkan. Den Angaben des italienischen Zentralinstituts für Statistik in Rom zufolge verstarben allein im Reichsgebiet 19 714 italienische Armeeingehörige. Demnach kamen dort 3,5 % der Soldaten, 2,4 % der Unteroffiziere und 1,9 % der Offiziere ums Leben.⁶⁹

Die ungelöste Entschädigungsfrage

Die ehemaligen Militärinternierten haben keine Entschädigung für ihre Zwangsarbeit erhalten. Die Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« wies im August 2001 die Ansprüche der Italiener auf Wiedergutmachung zurück. Grundlage der Entscheidung war ein im Auftrag des Bundesfinanzministeriums erstelltes Gutachten des Berliner Völkerrechtlers Christian Tomuschat. Seines Erachtens waren die Internierten bis zum Kriegsende Kriegsgefangene und daher nicht entschädigungsberechtigt. Diese Argumentation diente vor dem Hintergrund der knappen finanziellen Lage des Fonds dem Ziel, die Ansprüche der Italiener abzuweisen. Die ehemaligen Internierten jedenfalls empfanden die Entscheidung als eine Wiederholung des erlittenen Unrechts.⁷⁰ Gegen die Abweisung der Leistungsberechtigung reichten mehrere Tausend Militärinternierte Klagen ein: zunächst beim Bundesverfassungsgericht und Verwaltungsgericht Berlin und schließlich beim Europäischen Menschengerichtshof. Während die deutschen Gerichte die Klagen mit dem Hinweis auf die offizielle Argumentation der Bundesregierung zurückwiesen, ist das Verfahren vor dem Europäischen Menschengerichtshof noch anhängig. Zudem entschied der oberste Gerichtshof Italiens, das römische Kassationsgericht, am

Dr. Gabriele Hammermann hat nach dem Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Soziologie an den Universitäten München und Trier 1989–1990 mit Forschungsstipendium am Deutschen Historischen Institut in Rom ihre Dissertation »Zwangsarbeit für den ›Verbündeten‹. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943–1945« (Tübingen 2002) verfasst. Nach wissenschaftlicher Tätigkeit an der Gedenkstätte Buchenwald ist sie seit 1997 Stellvertretende Leiterin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der KZ-Gedenkstätte Dachau.

12. März 2004, dass ehemalige italienische Militärinternierte auch vor italienischen Gerichten Deutschland auf Entschädigung verklagen können.

- 1 Der Artikel basiert auf einem Vortrag auf dem Bundesweiten Gedenkstättenseminar: Erinnerung an Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit in Trutzhain, 26. 5.–29. 5. 2005.
- 2 Della Santa, Nicola (Hg.), *I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943*, Firenze 1986.
- Labanca, Nicola (Hg.), *Fra sterminio e sfruttamento. Militari internati e prigionieri di guerra nella Germania nazista (1939–1945)*, Firenze 1992.
- 3 Herbert, Ulrich, *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des »Ausländer-Einsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Berlin/Bonn 1985.
- 4 Schreiber, Gerhard, *Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943–1945. Verraten, verachtet, vergessen* (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 28), München 1990.
- 5 Hammermann, Gabriele, *Zwangsarbeit für den »Verbündeten«. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943–1945*, Tübingen 2002 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 99).
- 6 Schreiber, *Militärinternierte*, S. 93–94. Mehner, Kurt (Hg.), *Die geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939–1945*, Bd. 8: 1. September 1943–30. November 1943, Osnabrück 1988, S. 43, 8. 9. 1943
- 7 Hammermann, *Zwangsarbeit*, S. 28–35.
- 8 Schreiber, *Militärinternierte*, S. 156 ff., S. 579, S. 255–286.
- 9 Cavedaghi, Pietro, *Il dolore e la sua memoria. Diario di prigionia in Germania (1943–1945)*, a cura di Daniela Cavedaghi, Brescia 2005, S. 25.
- 10 Canova, Erminio, *Italiani. Diario – racconto di un internato militare in Germania*, Guastalla 1987, S. 3.
- 11 Monchieri, Lino, *Diario di prigionia 1943–1945*, Brescia 1985, S. 18.
- 12 Cavedaghi, S. 25.
- 13 Calossi, Leonardo, *Noterelle di un internato in Germania 1943–1945*, Firenze 1987, S. 24. Deutsche Ausgabe mit ausführlicher Einführung: Seitz, Claus; Enke, Werner (Hg.), Calossi Leonardo, *Anmerkungen zu einer Internierung in Deutschland 1943–45. Zwangsarbeit am Beispiel eines italienischen Militärinternierten bei Kugelfischer, Ebertshausen 2003*. Poln. Fassung: *Byłem jencem wojennym w Landeshut – Kamiennej Górze, Wałbrzych 2005*. Monchieri, S. 20. Hammermann, *Zwangsarbeit*, S. 53ff.
- 14 Cavedaghi, S. 25.
- 15 Associazione Nazionale Ex Internati (Hg.), *Resistenza senz'armi, Un capitolo di storia italiana 1943–1945. Dalle testimonianze di militari toscani internati nei lager nazisti*, Firenze 1984, S. 208.
- 16 Cavedaghi, S. 25.
- 17 Monchieri, S. 25. Vergani, Andrea, in: Angelo Bendotti, Giuliana Bertacchi, Mario Pelliccioli (Hg.), *Prigionieri in Germania. La memoria degli internati militari*, Bergamo 1990, S. 116.
- 18 Canova, S. 12.
- 19 Cavedaghi, S. 26.
- 20 Monchieri, S. 23.
- 21 Hammermann, *Zwangsarbeit*, S. 91.
- 22 Bermani, Cesare; Bologna, Sergio; Mantelli, Brunello, *Proletarier der Achse. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937 bis 1943* (= Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts), Berlin 1997, S. 129f., S. 134. *Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, 17 Bde., Herrsching 1984, Bd. 14, S. 5724: SD-Berichte zu Inlandsfragen, 9.9.1943. Ebenda, Bd. 15, S. 5765: SD-Berichte zu Inlandsfragen, 13. 9. 1943.
- 23 Hammermann, *Zwangsarbeit*, S. 59ff. Klinkhammer, Lutz, *Zwischen Bündnis und Besatzung, Das nationalsozialistische Deutschland und die Republik von Salò 1943–1945* (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 75), Tübingen 1993, S. 69 ff. Spoerer, Mark, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz*, Stuttgart 2001, S. 83, S. 104.
- 24 OKW, KTB, Bd. III/2, S. 1124, 20.9.1943. Mehner, *Die geheimen Tagesberichte*, Bd. 8, S. 109, 20.9.1943.
- 25 Hammermann, *Zwangsarbeit*, S. 211.
- 26 Hammermann, *Zwangsarbeit*, S. 59ff. Klinkhammer, Lutz, *Gli internati militari italiani nei lager tedeschi 1943–1945. Riflessioni su un dibattito recente*, in: *Ricerche Storiche* 18 (1988) S. 297–321.
- 27 PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29642, Bl. 111–112: *Behandlung der im eigenen Machtbereich befindlichen italienischen Soldaten*, 9.9.1943. BA, R 43 II, Bd. 625a, Bl. 125: *Sauckel an Hitler*, 11.9.1943.
- 28 Goebbels, Joseph, *Tagebücher aus den Jahren 1942–1943*, hg. v. Louis P. Lochner, Zürich 1948, S. 424, 20. 9. 1943, S. 447, 23. 9. 1943.
- 29 Monchieri, S. 34ff., S. 58f.

- 30 Calossi, S. 31f., S. 40.
- 31 Canova, S. 44, S. 47, S. 53, S. 65, S. 94.
- 32 Hammermann, Zwangsarbeit, S. 225ff.
- 33 Schmid, Michael, »Unsere ausländischen Arbeitskräfte«. Zwangsarbeiter in den Werken und Barackenlagern des Daimler Benz Konzerns. Ein Überblick, in: Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts (Hg.), Das Daimler Benz Buch, Nördlingen 1987, S. 570.
- 34 Hammermann, Zwangsarbeit, S. 246ff.
- 35 Hammermann, Zwangsarbeit, S. 257f.
- 36 FBA Micheletti, Federazione Provinciale ANEI Brescia, Questionario »A futura memoria«, 1986. Slg. Hammermann, Umfrage 1990.
- 37 Cavedaghi, S. 27.
- 38 Cavedaghi, S. 29.
- 39 Monchieri, S. 27, S. 42.
- 40 Calossi, S. 40.
- 41 Monchieri, S. 27, S. 42.
- 42 Hammermann, Zwangsarbeit, S. 284ff.
- 43 BA, R 3, Bd. 1820, Bl. 214–216: OKW, AWA/Chef Kriegsgef. Allg. (Ia), betr.: Behandlung der Kriegsgefangenen, Leistungssteigerung 17.8.1944.
- 44 Monchieri, S. 35, S. 38, S. 42, S. 63.
- 45 Monchieri, S. 63, S. 71.
- 46 Calossi, S. 75.
- 47 Canova, S. 44, S. 47, S. 53, S. 65, S. 94.
- 48 Hammermann, Zwangsarbeit, S. 322.
- 49 Canova, S. 38. Calossi, S. 49.
- 50 Calossi, S. 34. So auch Canova, S. 41, S. 65, S. 76.
- 51 Canova, S. 97.
- 52 Monchieri, S. 84.
- 53 Cavedaghi, S. 34.
- 54 Monchieri, S. 35ff.
- 55 Hammermann, Zwangsarbeit, S. 228–234.
- 56 Monchieri, S. 99.
- 57 Cavedaghi, S. 31.
- 58 Monchieri, S. 99.
- 59 BA, R 43 II, Bd. 664a, Bl. 126–130: Erlass des Führers über den totalen Kriegseinsatz, 25. 7. 1944. BA, R 41, Bd. 237a: Der Beauftragte für den Vierjahresplan und GBA Sauckel an die obersten Reichsbehörden und alle Reichsleiter der NSDAP, 26. 7. 1944.
- 60 BA, R 43 II, Bd. 682 b, Bl. 67: OKW, Chef Kriegsgef. Allg., betr.: Entlassung der im Reichsgebiet befindlichen ital. Mil. Int., 4. 9. 1944. BAMA, RH 49, Bd. 35: OKW, Chef Kriegsgef. Allg., betr.: Entlassung der im Reichsgebiet befindlichen ital. Mil. Int. in den zivilen Arbeitseinsatz, 20. 9. 1944. PAAA, Rechtsabteilung, Nr. 9a, Bd. 1 (Italien): DAF, Amt für Arbeitseinsatz, an das Auswärtige Amt, betr.: Propagandaaktion bei der Überführung der IMI, 22. 9. 1944.
- 61 Cavedaghi, S. 32. Monchieri, S. 103ff.
- 62 Hammermann, Zwangsarbeit, S. 507. Canova, S. 107.
- 63 Calossi, S. 55.
- 64 Cavedaghi, S. 33.
- 65 Monchieri, S. 106.
- 66 Calossi, S. 56, S. 66.
- 67 Calossi, S. 67f.
- 68 Cavedaghi, S. 35.
- 69 Istituto Centrale di Statistica (Hg.), Morti e dispersi per cause belliche negli anni 1940–1945, Roma 1957, S. 13, S. 22–24.
- 70 La Repubblica, 4. 8. 2001: Gli IMI sono prigionieri, non schiavi di Hitler. Corriere della Sera, 15. 8. 2001: Gianluca Di Feo, Niente indennizzi ai deportati italiani: dopo l'8 settembre erano prigionieri di guerra, non schiavi del nazismo. La Stampa, 15. 8. 2001: Il vitalizio arriva dopo la morte. Il Manifesto, 9. 10. 2001: Guido Ambrosino: Indennizzi per il lavoro coatto negati agli internati militari italiani: la carta del precedente polacco.

Sicherungslager Schirmeck-Vorbruck

EIN ERSTER ÜBERBLICK ÜBER EREIGNISGESCHICHTE
UND REZEPTION

Andreas Pflock

In Dokumenten, Lagerlisten und Gerichtsaussagen taucht es nur selten auf: das Sicherungslager im Schirmecker Ortsteil Vorbruck. Im Elsass – unweit von Straßburg gelegen – wurde die öffentliche Erinnerung an das Lager und seine Häftlinge über viele Jahrzehnte vom nahe gelegenen ehemaligen Konzentrationslager Natzweiler-Struthof dominiert. Nur wenig erinnert heute noch am authentischen Ort an das Leid der Häftlinge, auch wenn sich die Erinnerung an das Lager tief in das Gedächtnis vieler Menschen in der Region eingebrannt hat. Es überrascht folglich nicht, dass kaum ein deutschsprachiges Buch der Lagergeschichte mehr als einige Sätze gewidmet hat. Nur die im Jahr 1996 in deutscher Übersetzung erschienene Autobiografie von Pierre Seel schildert ausführlich die Gräueltaten, die der Autor – als junger Homosexueller ins Lager eingeliefert – miterleben musste.¹

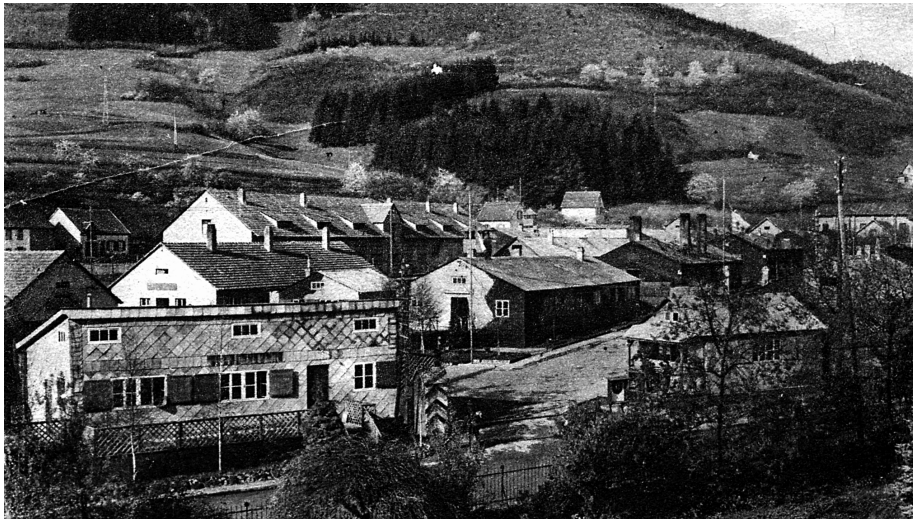
Im Rahmen eines historisch-pädagogischen Projektes zur Geschichte des KZ Natzweiler-Struthof entschied sich das Heidelberger Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma bewusst dafür, auch das Sicherungslager Schirmeck-Vorbruck in die historische Spurensuche mit einzubeziehen. Die aus dem Projekt hervorgehende, vornehmlich an Gedenkstättenbesucher gerichtete Publikation, wurde im Mai der Öffentlichkeit vorgestellt.² Darin werden grundlegende Informationen zur Geschichte des Lagers und zum 2005 eröffneten »Mémorial de l'Alsace-Moselle« erstmals vorgestellt. Da es im Rahmen der Recherchen nicht möglich war, historische Quellen- und Grundlagenforschung zum Lager Schirmeck zu betreiben, versteht sich das Ergebnis als erste vorsichtige Annäherung an einen vergessenen Ort nationalsozialistischen Terrors. Französische Publikationen bildeten die Basis dieses Abrisses zur Lagergeschichte.³ Es bleibt zu hoffen, dass dieser Beitrag auch als Impuls zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema verstanden wird.

Lagergeschichte

Im Herbst 1939 ließ die französische Regierung am Rande der Gemeinde La Broque (dt.: Vorbruck) im elsässischen Breuschtal sechs Holzbaracken errichten. Sie sollten einige der Zivilisten aufnehmen, die nach der Kriegserklärung Frankreichs an das Deutsche Reich am 3. September 1939 im Rahmen eines großdimensionierten Plans aus den grenznahen Regionen evakuiert wurden. Da der Großteil der insgesamt etwa 600 000 Menschen jedoch in den Südwesten Frankreichs gebracht werden konnte, standen die Baracken sehr bald für andere Zwecke zur Verfügung. Die französische Armee übernahm den Komplex und richtete dort eine Unfallstation und eine Krankenabteilung ein.⁴ Das durch die geografischen Gegebenheiten gut einsehbare Lagergelände befand sich am Ortsrand von La Broque und wurde von einem Sägewerk, dem Bach Framont, der Straße nach Vacquenoux und der Departementstraße 392 eingegrenzt.

Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Frankreich im Juni 1940 annektierten die Nationalsozialisten das Elsass und das lothringische Departement Mosel. Mit dem Ziel

Lagereingang nach 1945, hinten in der Bildmitte das Werkstättegebäude



einer völligen »Eindeutschung« und »Gleichschaltung« der Bevölkerung wurde das Departement Mosel dem Reichsgau Saarpfalz unter dem Gauleiter Josef Bürckel zugeteilt, das Elsass mit seinen zwei Departementen dem Gau Baden. Josef Bürckel und Robert Wagner, der Gauleiter für Baden und das Elsass, erhielten den Auftrag, das Gebiet Elsass-Mosel zu »germanisieren«, administrativ und wirtschaftlich in das Deutsche Reich zu integrieren und die Bevölkerung zu überzeugten Nationalsozialisten zu formen. Ein Versuch, der trotz aller Gewaltmaßnahmen scheiterte. Nur wenige Elsässer und Moselaner waren bereit, der NSDAP beizutreten. Auch für den Eintritt in die Wehrmacht oder die Waffen-SS gab es nur wenige Freiwillige, so dass die Gauleiter im August 1942 die allgemeine Wehrpflicht einführten und den betroffenen Rekruten völkerrechtswidrig die deutsche Staatsangehörigkeit aufzwangen. Zahlreiche Männer im wehrpflichtigen Alter versuchten, sich dem Dienst in der Wehrmacht durch eine Flucht in den nicht besetzten Teil Frankreichs zu entziehen (die so genannten Grenzgänger). Auch die Androhung einer »Sippenhaft« zur Abschreckung, d.h. einer Inhaftierung zurückgelassener Familienangehöriger, konnte eine große Zahl der betroffenen Wehrpflichtigen nicht daran hindern, sich ihrer Zwangsrekrutierung zu entziehen. Von den schließlich etwa 130 000 in die Wehrmacht eingezogenen Elsässern und Moselanern kehrten rund 40 000 nach Kriegsende nicht wieder in ihre Heimat zurück.⁵ Im gesamtfranzösischen Vergleich musste die Bevölkerung Elsass-Mosels bei Kriegsende einen besonders hohen Anteil an Toten beklagen: Etwa 10% aller französischen Kriegsoffer stammten aus dem Gebiet Elsass-Mosel, obwohl die dortige Bevölkerung nur 4% der gesamtfranzösischen Bevölkerung ausmachte.⁶

Gauleiter Wagner ließ als politische »Erziehungsmaßnahme« in Straßburg ein Sondergericht einrichten, das zur Abschreckung der elsässischen Bevölkerung in zahlreichen Verfahren Todesurteile verhängte. Der Gauleiter persönlich pflegte vor den Sitzungen die Ermittlungsakten einzusehen und legte im Vorfeld in Absprache mit dem Präsidenten des Gerichts und dem Staatsanwalt das von ihm als angemessen erachtete Strafmaß fest. Eine weitere zentrale Maßnahme zur Eindeutschung des juristisch noch zu Frankreich gehörenden Gebietes war schon mit Wirkung zum 6. August 1940 in Kraft getreten: Alle französischen Namen von Personen, Orten, Straßen, Denkmalen und Schil-



Panoramaansicht des Lagergeländes 2005

den wurden durch deutsche Bezeichnungen ersetzt. Der Gebrauch der französischen Sprache wurde verboten und ihr Unterricht in den Schulen untersagt.

Um oppositionelle Elsässer im Sinne des Nationalsozialismus »erziehen« bzw. »umerziehen« zu können, ordnete Gauleiter Wagner in Abstimmung mit dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes im Elsass, Gustav Adolf Scheel, die Umwandlung des bestehenden Barackenkomplexes in Vorbruck in ein Sicherungs- bzw. Erziehungslager an. Dieses Lager war offiziell kein Konzentrationslager und unterstand daher auch nicht der Inspektion der Konzentrationslager. Trotzdem waren die Lebensverhältnisse der Häftlinge sowie die Gewalt und der Terror der Aufseher mit den Verhältnissen in einem Konzentrationslager vergleichbar. Das Lager wurde der Verwaltung der »Strafvollzugsanstalten in Elsass-Lothringen« unterstellt und der Polizei und Gestapo als Haftort für Personen in »Sicherungsverwahrung« zur Verfügung gestellt. Ein Gestapobefehl oder ein Gerichtsbeschluss reichten aus, um einen Menschen dort einliefern zu können.

Unter der Leitung des Kommandanten, SS-Hauptsturmführer Karl Buck, wurde das Lager am 2. August 1940 eröffnet.⁷ Es befand sich auf dem Gelände der Gemeinde La Broque/Vorbruck, die auf Beschluss der deutschen Verwaltung zusammen mit den Gemeinden Rothau, Barembach und Schirmeck zur »Großgemeinde Schirmeck« zusammengeschlossen wurde. Dieser Umstand erklärt die Existenz mehrerer Bezeichnungen für das Lager als »Sicherungslager Vorbruck bei Schirmeck/Schirmeck-Vorbruck/Schirmeck/Vorbruck«. In Aufstellungen nationalsozialistischer Konzentrationslager und Haftstätten sowie in zahlreichen Berichten und Aussagen wird häufig die Bezeichnung »Lager Schirmeck« verwendet.

Der am 17. November 1894 in Stuttgart geborene Lagerkommandant Karl Buck hatte im Rang eines Leutnants am Ersten Weltkrieg teilgenommen. 1920 trat er eine Stelle als Ingenieur in einer Zementfabrik an und heiratete. Kurz darauf kam seine Tochter zur Welt. Im Jahr 1921 sowie von 1924 bis 1929 verbrachte er längere berufliche Auslandsaufenthalte in Portugal und Chile. Als Spätfolge einer Kriegsverletzung wurde ihm 1930 das linke Bein amputiert. Aufgrund seiner Beinprothese bezeichneten ihn später viele Häftlinge auch als »Kommandant mit dem Holzbein«. Nach einer Zeit

der Arbeitslosigkeit trat Buck am 1. März 1931 in die NSDAP ein und begann eine Tätigkeit bei der Gestapo. Ab April 1933 war er nacheinander Kommandant der Konzentrationslager Heuberg, Ulm-Kuhberg und Welzheim und arbeitete als Leiter der »Abteilung Schutzhaft« bei der Gestapo in Stuttgart. Im Juli 1940 erhielt er vom Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes im Elsass den Befehl zur Errichtung des Lagers Schirmeck und übernahm den Posten des dortigen Lagerkommandanten.⁸ Karl Buck wurde wegen der unter seiner Leitung begangenen Verbrechen nach Kriegsende verhaftet und von einem britischen und einem französischen Militärgericht dreimal zum Tod verurteilt, dann jedoch zu einer lebenslangen Haftstrafe begnadigt. Im April 1955 wurde er von Frankreich an die Bundesrepublik Deutschland ausgeliefert. Bis zu seinem Tod im Jahr 1977 lebte er als freier Bürger in Rudersberg östlich von Stuttgart.

Im Lager Schirmeck sollten vornehmlich Elsässer für einen begrenzten Zeitraum inhaftiert werden, die sich der von den Nationalsozialisten angestrebten »Germanisierung« Elsass-Mosels entgegenstellten. Dabei konnten z.B. das Sprechen der französischen Sprache, das Tragen der Baskenmütze, ein Protest gegen die Eindeutschung des Namens oder die Kritik an einem Nationalsozialisten Einlieferungsgründe sein. Von 1940 bis 1944 wurden zahlreiche Häftlingsgruppen in das Lager gebracht: Arbeitsdienstverweigerer, Berufsverbrecher, Bettler, Fluchthelfer, Geistliche, Homosexuelle, illegale Grenzgänger, politische Oppositionelle, Prostituierte, Schmuggler und Wehrdienstverweigerer – um nur einige Gruppen zu nennen. Auch Sinti und Roma zählten zu den Eingelieferten. Über ihre Anzahl und ihr weiteres Schicksal ist wenig bekannt. Möglicherweise diente das Lager Schirmeck für eine größere Gruppe elsässischer Sinti und Roma auch als Sammellager, bevor die Nationalsozialisten sie in den unbesetzten Teil Frankreichs absobten. Laut einer erhaltenen Statistik befanden sich unter den zwischen Juli 1940 und März 1943 insgesamt 21 720 zwangsausgewiesenen Elsässern auch 673 Sinti und Roma.⁹

Der Lagerkomplex wurde schrittweise ausgebaut und erreichte 1944 die größte Ausdehnung. Im »Vorhof« oder »Vorlager« an der Departementstraße 392 befanden sich der Haupteingang mit der Hauptwache, eine – auch öffentlich zugängliche – Kantine, das Kommandanturgebäude, ein Hundezwinger, ein kleines Gebäude für die Durchführung der Gestapo-Verhöre sowie vier Gebäude mit Garagen, Werkstätten und den Unterkünften des Lagerkommandanten und der Wachmannschaften. Das daran angrenzende Gefangenenlager bestand aus elf hölzernen Unterkunftsbaracken, einem großen, massiven Werkstättengebäude mit der Lagerglocke und der Lageruhr sowie fünf weiteren Gebäuden, die als Garagen, Waschküche, Küche, Lagerräume und Toiletten dienten. In diesem Bereich existierte auch ein großer Platz, später als »Place du 14 juillet (Platz des 14. Juli)« bezeichnet, der vor der Fertigstellung des »FestsaaIs« für die Appelle der männlichen Häftlinge diente.

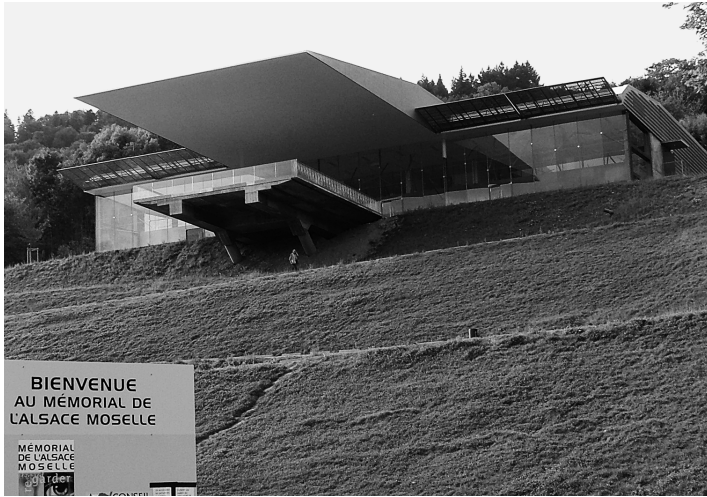
Im so genannten Oberlager befanden sich drei Baracken, in denen seit Juli 1941 auch weibliche Häftlinge interniert wurden. Als Abschluss der Lagerbebauung wurde auf diesem Teil des Areals 1943 ein großer Festsaal errichtet, der Platz für rund 2 000 Personen bot. Die Wände musste der Häftling Paul Rudloff mit großflächigen Fresken verzieren. Der Kommandant Buck hielt dort regelmäßig am Sonntagmorgen vor den angetretenen Gefangenen »Ansprachen«. Im Erdgeschoss des Gebäudes befanden sich 26 Haftzellen mit einer Grundfläche von zwei Quadratmetern zur verschärften Isola-

tionshaft von Häftlingen. Der gesamte Lagerkomplex war mit einem zwei Meter hohen, doppelten Stacheldrahtzaun und vier mit Maschinengewehren ausgerüsteten Wachtürmen umgeben. Ein zusätzlicher Sichtschutz an der Außenseite verhinderte Blicke in das Lagerinnere. Nachts wurden die Gefangenenbaracken verschlossen. Wachposten mit scharfen Hunden patrouillierten am Lagerzaun, um Fluchtversuche zu verhindern. So sind auch nur in wenigen Fällen erfolgreiche Häftlingsfluchten dokumentiert. Bei oder nach einer Flucht aufgegriffene Gefangene wurden auf Befehl des Kommandanten oftmals ermordet.

»Eines Tages, im Juli 1944, entflohen zwei jugendliche Häftlinge im Alter von 17 und 18 Jahren. Ihre Namen waren René Jung und Peter Camille. Beide waren aus dem Elsass gebürtig und auch dort zu Hause. Sie wurden in das KZ Schirmeck gebracht, weil sie die Arbeitsdienstpflicht verweigerten. Ihre Flucht erfolgte während der Mittagspause zwischen 12 und 13 Uhr. Wir arbeiteten damals in der Fabrik in Wackenbach außerhalb des Lagers, waren aber ständig bewacht, und die Fabrik war durch einen Stacheldraht von der Außenwelt abgesperrt. Die beiden Häftlinge wurden aber an der Grenze am Donon vom Grenzschutz ergriffen und wieder ins Lager zurückgebracht. Vom Lager wurden sie von Buck persönlich im Auto in die Fabrik gebracht, in der wir arbeiteten. Gegen 16 Uhr des gleichen Tages erschien Buck mit den Häftlingen und ließ sich von ihnen zeigen, wie sie ihre Flucht durchgeführt hatten. Im Beisein von Buck wurde dann ein scharfer Wachhund auf die beiden Jugendlichen gehetzt. Außerdem wurden sie von den KZ-Wachleuten mit Kolbenschlägen misshandelt. Wir sahen, wie die beiden jungen Häftlinge aus zahlreichen Wunden bluteten. Nach dieser Tortur gab er [der Kommandant] persönlich den Befehl, die beiden Häftlinge zu erschießen. Die Häftlinge wurden daraufhin sofort hinter eine etwa 15 Meter abgelegene Mauer unserer Fabrik geschleppt. Wenige Augenblicke später hörte ich zwei Schüsse fallen. Mir war klar, dass die beiden Häftlinge entsprechend dem Befehl von Buck liquidiert wurden. Wir sind dann nach Feierabend um 18 Uhr unter Bewachung wieder von der Fabrik in das Lager Schirmeck zurück marschiert. Dort wurden zwei Häftlinge wahllos herausgeholt und mussten die Leichen beseitigen, um uns zu berichten, dass die beiden Jungen tatsächlich tot waren. Die Toten lagen im Kohlenbunker. [...] Schon vor diesem unmenschlichen Akt waren unter der Verantwortung von Buck vier Häftlinge nach einem missglückten Fluchtversuch erschossen worden. Im ersten Fall waren es zwei Polen, im zweiten Fall handelte es sich um zwei französische Häftlinge.« (Bericht des ehemaligen Häftlings Louis Merkle¹⁰)

Bei der Ankunft im Lager erhielten die Häftlinge farbige Stoffketten, die sie an ihren Jacken befestigen mussten. Diese Kennzeichnung entsprach nicht den in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern üblichen Häftlingsdreiecken. Im Lager Schirmeck mussten die Gefangenen folgende Zeichen tragen:¹¹ rot – politische Gegner, grün – illegale Grenzgänger, rot-weiß – »Arbeitsscheue« und »Arbeitsbummelanten«, gelb – Juden und Häftlinge ausländischer Herkunft, blau – Geistliche, Homosexuelle und Prostituierte, kariert – »Berufsverbrecher« und »Asoziale«.

»Vor Betreten des Lagers mussten die Neuankömmlinge ihre persönlichen Dinge wie Taschengeld, Armbänder, Ringe etc. abliefern. Diese ersten »Formalitäten« wurden meist »bestätigt« durch Ohrfeigen und Faustschläge ins Gesicht. Oberwachtmeister Weber (Giggele), Chef der Disziplinierungsübungen, übernahm dann das Kommando und begann, die Neuen zu den ersten Übungen im »Zirkus Buck« anzutreiben. Zirkus



Gebäude der Gedenkstätte Elsass-Mosel am Ortseingang von Schirmeck



Ehemaliges Kommandanturgebäude



Von Häftlingen errichtetes ehemaliges Werkstattengebäude

Buck – ein Ausdruck, den ein deutscher Wärter für die Schikanen im Lager gefunden hatte. Es spielten sich demütigende Szenen ab: Die Neuen mussten den Weg des Lagers, manchmal bis zur Lagergrenze, hüpfend, sich hinlegend, aufstehend und auf der Erde kriechend zurücklegen – stets nach dem Befehl des Wärters: »Hinlegen! Aufstehen! Hüpfen!« Vorzugsweise wurden diese Übungen an Regentagen gemacht. Wer zögerte, sich auf den schmutzigen Boden zu legen, den tauchten die Wärter mit ihren Stiefeln brutal in die Regenpfützen.« (Bericht des ehemaligen Häftlings Charles Pabst¹²)

Durchschnittlich waren vermutlich rund 1 000 Männer und 250 Frauen im Lager Schirmeck inhaftiert.¹³ Die Männer mussten beim Unterhalt des Lagers oder beim Straßenbau arbeiten. Dabei wurde u.a. eine schwere Walze eingesetzt, die von acht bis zehn Gefangenen gezogen wurde. Die Frauen arbeiteten vornehmlich in der Wäscherei sowie bei Stopf- und Flickarbeiten. Außerhalb des Lagers bestanden verschiedene Arbeitskommandos in mehreren Steinbrüchen, im Wald sowie bei verschiedenen Betrieben, an die die Häftlinge als Zwangsarbeiter »vermietet« wurden. Der Daimler-Benz-Konzern richtete unmittelbar neben dem Lager eine Produktionsstätte ein. Hintergrund dieser Entscheidung war die Verlagerung der Rüstungsproduktion in Gegenden, die von den Nationalsozialisten als bombensicher eingeschätzt wurden. Nach der Erfassung in Frage kommender Gebäude und Räumlichkeiten im Elsass, hatte das Daimler-Benz-Werk in Gaggenau bereits Anfang März 1943 die Absicht geäußert, einen Teil der Ersatzteilerfertigung in die Hallen des Textilbetriebs »Sincotex« zu verlegen, dessen Firmengelände unmittelbar an den Zaun des Lagers Schirmeck grenzte. Da die deutschen Behörden jedoch vorerst von einer Beschlagnahmung des Betriebsgeländes absehen wollten, wurde der Plan vorübergehend auf Eis gelegt. Als der Besitzer der Firma »Sincotex« Ende 1943 jedoch überraschend einer Nutzung der Werksräume für Zwecke der Rüstungsindustrie zustimmte, stand der zügigen Produktionsverlagerung nichts mehr im Weg. In den Werkshallen wurden Fräsmaschinen aufgestellt, die ausschließlich von Häftlingen des Lagers Schirmeck unter Anleitung von aus Gaggenau versetzten Vorarbeitern bedient wurden. Die Gefangenen mussten Ölpumpenköpfe und Zylinder herstellen. Anfang 1944 wurde im Werk der Firma Marschall-Klakett im nahe gelegenen Schirmecker Ortsteil Wackenbach eine weitere Filiale der Daimler-Benz-Werke Gaggenau eingerichtet. Auch dort bediente man sich der günstigen Arbeitskraft der Häftlinge. Im Zuge der schrittweisen Auflösung des Lagers Schirmeck im Herbst 1944 wurde die Produktion schließlich in die Nähe von Gaggenau zurückverlagert. Um die Arbeitskraft der Häftlinge weiterhin ausbeuten zu können, entstand dort ein Außenlager, in das etwa 600 Häftlinge aus Schirmeck gebracht wurden.¹⁴

Insgesamt durchliefen das Lager Schirmeck schätzungsweise rund 25 000 Häftlinge. Die Dauer ihrer Inhaftierung war sehr unterschiedlich und lässt sich grob in drei Kategorien einteilen. Häftlinge, die im Auftrag der Straßburger Gestapo in Vorbeugehaft genommen wurden, verbrachten sieben, vierzehn oder einundzwanzig Tage im Lager. Gefangene, die aufgrund eines Schutzhaftbefehls des Berliner Reichssicherheitshauptamts (RSHA) eingeliefert wurden, blieben bis zu ihrem Gerichtsprozess im Lager und wurden dann in andere Gefängnisse verlegt. Die dritte – und zugleich größte Gruppe (ca. 60–70% aller Insassen) – bildeten Häftlinge, die auf Anordnung des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Straßburg verhaftet worden waren.¹⁵ Sie sollten zwischen drei und sechs Monate im Lager inhaftiert und »umerzogen« werden. Bei einer Entlassung mussten die Häftlinge im Büro des Lagerkommandanten eine

Erklärung unterzeichnen, mit der sie sich verpflichteten, absolutes Stillschweigen über das Lager und ihre dortigen Erlebnisse zu bewahren. Andernfalls drohte ihnen eine erneute Inhaftierung.

Die Wachmannschaft des Lagers bestand aus rund 60 Schutzpolizisten, die in einem Turnus von sechs Wochen ausgewechselt wurden. Während der Existenz des Lagers versahen insgesamt etwa 1 200 Polizisten ihren Dienst bei der Bewachung von Häftlingen. Weitere etwa 100 Polizeibeamte, in der Mehrzahl SS-Angehörige, versahen einen Dienst in der Lagerverwaltung, u.a. als Führer der Wachmannschaft, Chauffeur, Einkaufsleiter, Verwaltungsleiter, Hundeführer und Leiter der Effektenkammer. Vier Aufseherinnen übten unter der Leitung von Marie Lehmann ihren Dienst im Frauenlager aus.

Unter den Häftlingen befanden sich Menschen zahlreicher Nationalitäten, u.a. Amerikaner, Belgier, Deutsche, Engländer, Franzosen, Polen, Rumänen, Russen und Skandinavier. Für den Zeitraum vom 26. August 1940 bis zum 10. November 1944 hielt die Lagerleitung offiziell 76 Todesfälle fest.¹⁶ Die wirkliche Zahl dürfte jedoch wesentlich höher liegen. Schätzungen gehen von etwa 500 Gefangenen aus, die im Lager ermordet wurden oder an den Folgen von Krankheiten und Misshandlungen starben.¹⁷ Ihre Leichen wurden den Angehörigen übergeben oder in einem Massengrab auf dem Neuen Katholischen Friedhof in La Broque verscharrt. Nach der Inbetriebnahme des Krematoriums im KZ Natzweiler-Struthof wurden auch die Leichen der in Schirmeck ermordeten Häftlinge dort eingäschert.

Pierre Seel schildert in seiner Autobiografie eindringlich den alltäglichen Terror im Lager und die Ermordung seines Freundes vor den zum Appell angetretenen Gefangenen: »Mir blieb keiner der Schrecken von Schirmeck erspart. Unter dem Gebrüll der SS-Männer musste ich alle Arten von gefährlichen oder einfach dummen Befehlen und ermüdenden Aufgaben ausführen und wurde schnell ihr willenloses Spielzeug. Man riss uns um sechs Uhr morgens aus dem Schlaf. Wir verschlangen hastig ein undefinierbares Gebräu und eine kleine Scheibe Kommisbrot, kaum mehr als ein vertrocknetes oder verschimmeltes Stück Schwarzbrot. Nach dem Appell zogen die meisten von uns in die Steinbrüche der Umgebung, wo wir Steine aus dem Fels brachen und auf Kipploren luden. Die SS-Männer waren stets von deutschen Schäferhunden begleitet, um uns davon abzuhalten, im dichten Wald zu verschwinden. [...] Um die Mittagszeit servierte man uns eine dünne Suppe mit einem Stückchen Wurst. Dann ging die Arbeit bis achtzehn Uhr weiter. Bei unserer Rückkehr ins Lager durchsuchte man uns gründlich. Danach zogen wir uns in unsere Baracken zurück. Mit zwei Schöpflöffeln Kohlsuppe klang unser Tag aus. Es gab einen letzten Appell, und dann drehte sich der Schlüssel zweimal im Türschloss unserer Baracken. Die nächtlichen Patrouillen begannen, obwohl der Tag hinter den Bergen noch nicht zu Ende gegangen war. Erschöpft und verstört bemühte ich mich, den einen oder anderen Blick aufzufangen, mit einem dieser Gespenster, die genauso ausgelaugt waren wie ich, ein paar Worte zu wechseln. Aber sehr bald verzichtete ich darauf. Ich begriff, dass jeder Kontakt unmöglich, ja gefährlich war: Das Lager glich einem Ameisenhaufen, in dem jeder nur seine eigene Aufgabe wahrnahm. So wie es verboten war, miteinander zu gehen, so war es auch untersagt, sich ein paar Worte zu sagen. Zum Beispiel mussten wir, sobald wir auch nur den kleinsten Papierfetzen auf dem Boden erblickten, uns darauf stürzen und ihn in unsere Tasche stecken. Die SS-Männer machten sich oft den Spaß, Papierstücke auf den Boden zu werfen, um mit anzusehen, wie wir Hunden gleich danach liefen. Manchmal warf jemand sie

auf den etwa zwei Meter breiten Streifen vor dem Stacheldrahtzaun, den wir nicht betreten durften. Wer dem Papier dort nachlief, um es aufzuheben, wurde wegen Fluchtversuchs auf der Stelle niedergeschossen. Wer sich jedoch weigerte, dem Befehl nachzukommen, erlitt wegen Befehlsverweigerung das gleiche Schicksal. [...]

Eines Tages forderte man uns über die Lautsprecher auf, uns auf dem Exerzierplatz einzufinden. Schreie und Hundegebell veranlassten uns, der Aufforderung unverzüglich nachzukommen. Wir mussten ein Quadrat bilden und Habachtstellung einnehmen; wie beim morgendlichen Appell umgaben uns SS-Männer. Der Lagerkommandant höchstpersönlich war mit seinem gesamten Gefolge erschienen. Noch erwartete ich nichts anderes, als dass er uns einmal mehr mit seinem blinden Glauben an das Reich erschlagen wolle, dem er wie immer eine lange Liste von Aufgaben, Beleidigungen und Drohungen folgen lassen würde, ähnlich den berühmten Äußerungen seines großen Meisters Adolf Hitler. Tatsächlich erwartete uns diesmal aber eine ganz andere, eine schmerzlichere Prüfung, nämlich eine Hinrichtung. Man führte einen jungen Mann, zu jeder Seite von einem SS-Mann gehalten, in die Mitte des Quadrats. Voller Schrecken erkannte ich Jo, meinen zärtlichen Freund. [...] Bis dahin war ich ihm im Lager nie begegnet. War er vor oder nach mir eingetroffen? In den paar Tagen vor meiner Vorladung bei der Gestapo konnten wir uns nicht sehen. Ich erstarrte vor Schreck. Ich hatte darum gebetet, er möge ihren Razzien, ihren Listen und ihren Demütigungen entkommen. Aber da war er, vor meinem ohnmächtigen Blick, und meine Augen füllten sich mit Tränen. Im Gegensatz zu mir hatte er keine gefährlichen Kuverts verteilt, keine Anschläge abgerissen und auch keinen Aufruf unterzeichnet. Und dennoch hatte man ihn verhaftet, und gleich würde er sterben. So vollständig waren die Listen also. Was würde sich ereignen? Was warfen diese Ungeheuer ihm vor? In meinem Schmerz habe ich vollständig vergessen, wie der Akt der Urteilsverkündung selbst vor sich ging. Dann tönte laute Musik aus den Lautsprechern, während SS-Männer ihn nackt auszogen. Danach stülpten Sie ihm heftig einen Blecheimer über den Kopf. Sie hetzten die reißenden Wachhunde des Lagers, die deutschen Schäferhunde, auf ihn. Zuerst bissen sie ihn in den Unterleib und in die Schenkel, bevor sie ihn vor unseren Blicken verschlangen. Seine Schmerzensschreie wurden durch den Eimer, der die ganze Zeit über seinen Kopf bedeckte, verstärkt und verzerrt. Starr und schwankend, die Augen weit aufgerissen, angesichts so viel Schreckens, mit tränenüberströmten Wangen, betete ich inbrünstig darum, dass er ganz schnell das Bewusstsein verlieren möge. Seither schreie ich bis heute oft nachts schreiend aus dem Schlaf. Seit über fünfzig Jahren taucht diese Szene immer wieder vor meinem geistigen Auge auf.«¹⁸

Häftlinge wurden auch wiederholt als menschliches Versuchsmaterial für medizinische Experimente missbraucht. Niels Eugen Haagen, Oberstabsarzt und Professor an der Reichsuniversität Straßburg, begann im Mai 1943 damit, in der Strafbaracke¹⁹ einen von ihm entwickelten Impfstoff gegen Fleckfieber zu testen.²⁰ Seine Versuche waren Gegenstand der Verhandlungen im Nürnberger Ärzteprozess vom Dezember 1946 bis Juli 1947. Durch u.a. die Zeugenaussage des Apothekers und Häftlings Dr. Hirtz, der im Krankenrevier des Lagers Schirmeck tätig war, wurde bestätigt, dass die ersten Versuche an 25 polnischen Gefangenen, die als geschlossener Transport im Lager eingetroffen waren, durchgeführt wurden.²¹ Im Sommer 1943 verlegte Haagen seine Experimente in das Konzentrationslager Natzweiler. Vor dem Nürnberger Gericht sagte er weiter aus, 20 Frauen im Lager Schirmeck einen von ihm entwickelten Influenzaimpf-

stoff gespritzt zu haben.²² Da auch der Häftling Pierre Seel in seinen Erinnerungen von medizinischen Experimenten an Häftlingen berichtet,²³ ist durchaus zu vermuten, dass über die geschilderten Fälle hinaus noch weitere Häftlinge als menschliches Versuchsmaterial missbraucht wurden.

Ende August 1944 begann die Auflösung des Lagers. Der bewaffnete illegale Widerstand im Elsass hatte zwar im Verlauf des Jahres 1944 einen Überfall auf das Lager und die Befreiung der Häftlinge angedacht, diesen Plan jedoch angesichts möglicher Repressalien gegen die Zivilbevölkerung wieder verworfen. In mehreren Transporten wurden die Gefangenen nach Deutschland verschleppt, u.a. nach Rotenfels, Haslach und Sulz am Neckar²⁴. Das Lager Schirmeck wurde Schritt für Schritt aufgelöst und die Kommandantur nach Rotenfels in der Gemeinde Gaggenau verlegt. Dort bestand bereits ein Außenkommando des Lagers, dessen Insassen in den Gaggenauer Daimler-Benz-Werken Zwangsarbeit leisten mussten. Insgesamt wurden im Lager Rotenfels rund 1 600 Häftlinge (Männer und Frauen) inhaftiert. Die genaue Zahl der Toten ist bis heute unbekannt. Nachdem die Alliierten im November 1944 strategisch wichtige Punkte im Breuschtal bombardiert hatten, verließ der letzte Gefangenentransport am Abend des 22. November 1944 das Lager Schirmeck. Zuvor hatten die Häftlinge noch bei der Errichtung von Panzersperren mitarbeiten müssen. Am Morgen des 23. November befanden sich noch etwa 300 weibliche Häftlinge im Lager, die nicht ins Deutsche Reich deportiert worden waren. Nach der Flucht der Wachmannschaft suchten die Frauen in den Büros der Lagerverwaltung nach ihren Papieren und den bei der Einlieferung abgegebenen Besitztümern. Die örtliche Bevölkerung mischte sich unter sie und plünderte das Lager. Bedingt durch die chaotischen Umstände bis zum Eintreffen der Alliierten und angesichts der noch nahen deutschen Truppen herrschte unter den ehemaligen Gefangenen eine große Angst und Unsicherheit. Viele flohen zu Einwohnern in der Umgebung, die den Frauen Schutz boten. Am 24. November erschien gegen 8.30 Uhr der erste amerikanische Panzer vor dem Lagergelände.

Nach dem Krieg

Unmittelbar nach der Befreiung entschied der französische Justizminister, einen Teil der Baracken zur Internierung von Kollaborateuren einzurichten. Vom 1. Januar 1945 bis zum 31. Dezember 1949 wurden dort Franzosen, die auf unterschiedlichste Art und Weise mit den Nationalsozialisten zusammengearbeitet hatten, untergebracht. Gleichzeitig entstand eine Initiative des Bürgermeisters von La Broque, Julien Brignon, Teile des Geländes für die Errichtung eines zukünftigen Museums zu erhalten. Eine von 1950 bis 1952 im ehemaligen Kantinegebäude lebende Elsässerin betreute und begleitete zahlreiche Einzelpersonen und Gruppen, die im Rahmen von Gedenkfahrten das Lagergelände aufsuchten oder das in den Kriegsjahren berüchtigte Lager sehen wollten. Nach dem Jahr 1952 wurde der Plan zur Errichtung eines Museums jedoch verworfen. Bereits 1954 lag ein Bebauungskonzept für das einstige Lagergelände vor. Die damalige Gemeindeverwaltung von La Broque erachtete es nicht mehr für notwendig, die Erinnerung an das Lager und seine Häftlinge zu bewahren und verkaufte nach und nach die Baracken und den erhaltenen Stacheldrahtzaun. Zeitgleich wurde das nahegelegene ehemalige Konzentrationslager Natzweiler-Struthof in eine nationale Gedenkstätte umgewandelt, die fortan eine zentrale Rolle bei der Erinnerung an die Verbrechen der nationalsozialistischen Besatzer übernehmen sollte. Bald verschwanden die letzten Über-

reste des Lagers in Schirmeck. Schritt für Schritt entstand auf dem Gelände eine Wohnsiedlung. Die Standorte der Häftlingsbaracken wurden überbaut. Heute ist die Größe und Ausdehnung des ehemaligen Lagerareals noch gut zu erkennen. Erhalten blieben das Gebäude der früheren Lagerkommandantur und das von Häftlingen errichtete ehemalige Werkstättengebäude. Beide werden heute als Wohnhäuser genutzt. Auch die von Daimler-Benz für Rüstungsproduktionen genutzten »Sincotex«-Werkshallen grenzen noch heute das frühere Lagergelände auf der nördlichen Seite ein. Eine kleine Gedenktafel am Giebel der ehemaligen Kommandantur trägt die folgende Inschrift: »Auf diesem Gelände befand sich das erste Nazi-Lager im besetzten Elsass 1940–1944«.

Drei weitere Gedenkzeichen in Schirmeck stehen mit der Geschichte des Lagers in engem Zusammenhang. Am Rand des Bahnhofsvorplatzes befindet sich eine Gedenkstele. Am 15. September 1946 eingeweiht, bezeugt sie die Dankbarkeit der Häftlinge der Lager Schirmeck und Natzweiler gegenüber dem solidarischen Verhalten der Bevölkerung des Breuschtals. Auf dem Neuen Katholischen Friedhof in La Broque befinden sich ein Massengrab mit Opfern des Lagers Schirmeck und ein Gedenkstein. In der Ortmitte von Schirmeck steht gegenüber dem Tourismusbüro das historische Rathaus. Am Eingangstor erinnert eine kleine Gedenktafel daran, dass dieses zweiflügelige Eisentor von den Nationalsozialisten demontiert und als Tor zum Lager Schirmeck benutzt wurde.

Gedenkstätte Elsass-Mosel²⁵

Am östlichen Ortseingang von Schirmeck dokumentiert seit dem 19. Juni 2005 das »Mémorial d Alsace-Moselle« (Gedenkstätte Elsass-Mosel) die tragische Geschichte dieser Region im Grenzgebiet zwischen Frankreich und Deutschland. Die Aufmerksamkeit der Besucher fällt zunächst auf das am Berghang errichtete Museumsgebäude, welches über einen in Serpentine angelegten Fußweg erreichbar ist. Aus der Gebäudemitte ragt ein überdachtes Plateau über den Hang hinaus in das Tal und eröffnet damit den Blick in die Landschaft, deren Geschichte im Inneren des Museums dokumentiert wird. Bewusst wurde das Plateau auf den Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Natzweiler in den gegenüberliegenden Bergen ausgerichtet. Bei guten Sichtverhältnissen ist das Denkmal der dortigen Gedenkstätte in der Ferne zu erkennen.

Durch eine breite Glasfront betritt man das Gebäudeinnere mit der Museumskasse, einer Buchhandlung und einer Cafeteria. Eine in die Tiefe des Gebäudes hinabführende Treppe öffnet den Zugang zu den rund 2 000 qm großen Ausstellungsräumen, deren Exponate zusätzlich mit einem mehrsprachigen Audioguide erschlossen werden können. Im ersten Abschnitt der Ausstellung hängen an hohen Wänden 149 schwarz-weiß Fotografien. Sie zeigen Elsässer und Moselaner, die in ihrem Leben als Spielball der Politik bis zu viermal die Seiten zwischen Frankreich und Deutschland wechseln mussten. Stimmen aus Lautsprechern erzählen vom Leben zwischen den nationalen Grenzen. Texte in deutscher, französischer und englischer Sprache erläutern zusammen mit Dokumenten und Fotos die Geschichte des Gebietes Elsass-Mosel von der Einverleibung ins Deutsche Reich im Jahr 1871 bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs. Der nächste Ausstellungsabschnitt thematisiert in der Kulisse eines Bahnhofs mit Wartesaal und mehreren Zugabteilen die Räumung des Grenzgebiets nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs im September 1939. Zeitzeugeninterviews und historische Filmdokumente veranschaulichen die Evakuierung von rund 600 000 Menschen aus den betroffenen

Andreas Pflock ist Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg.

Regionen. Über einen Gang gelangt man in die Inszenierung eines unterirdischen Tunnels der Maginot-Linie. Die Ausstellungsexponate thematisieren hier den »Sitzkrieg«, in dessen Monaten sich deutsche und französische Soldaten in unterirdischen Stellungen am Rhein ohne Kampfhandlungen gegenüberstanden. Die nachfolgenden Ausstellungsabschnitte dokumentieren den deutschen Überfall auf Frankreich und die darauf folgende Gleichschaltung des Gebietes Elsass-Mosel mit ihren unterschiedlichsten Aspekten. Der Zwangsrekrutierung großer Teile der männlichen Bevölkerung für die Wehrmacht ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Kollaboration, Widerstand, die Lager Schirmeck und Natzweiler sind die nächsten Themen des Rundgangs. Ein Steg führt schließlich über die Inszenierung eines Schlachtfelds hin zur Darstellung von Befreiung, Nachkriegszeit und der Rückkehr in das alltägliche Leben. Ganz bewusst endet die Ausstellung nicht an dieser Stelle. Ein letzter Raum greift die deutsch-französische Versöhnung und den Prozess der europäischen Einigung auf und verweist damit unmittelbar in die Gegenwart der Besucher.

- 1 Seel, Pierre: Ich, Pierre Seel, deportiert und vergessen, Köln 1996.
- 2 Awosusi, Anita/Pflock, Andreas: Sinti und Roma im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof. Anregungen für einen Gedenkstättenbesuch. Geschichte – Rundgang – Biografien – Informationen, Heidelberg 2006.
- 3 Association ACCS-ESSOR (Hrsg.): Le camp d'internement de Schirmeck »Sicherungslager Vorbruck«, L'ESSOR, Numéro 165, Décembre 1994, Schirmeck 1994; Béné, Charles: L'Alsace dans les griffes nazies, Tome V, Raon-L Étape 1980, S. 45–82; Böhm, Udo/Böttcher, Helmut/Reuter, Rainer/Weingardt, Michael: Sicherungslager Rotenfels. Ein Konzentrationslager in Deutschland, Ludwigsburg 1989; Epp, René: L'enfer sur Terre. Prêtres et religieux d'Alsace internés et déportés par les Nazis (1940–1945), Strasbourg 2000; Granier, Jacques: Schirmeck. Histoire d'un camp de concentration, Strasbourg 1968; Kurtz, Eugène: La guerre malgré moi. De Schirmeck à Moscou, Strasbourg 2003; Simon, Jean (Red.): Le camp d'internement de Schirmeck. Témoignages (Collection Documents – tome I), hrsg. von der Association ACCS-ESSOR, Schirmeck 1994.
- 4 Simon, 1994, S. 11.
- 5 Nagyos, Christophe: Guerres et Paix en Alsace-Moselle. De l'annexion à la fin du nazisme, histoire de trois départements de l'Est 1870–1945, Strasbourg 2005, S. 56.
- 6 Angaben auf der Internetseite der Gedenkstätte Elsass-Mosel, französische Sprachversion. www.memorial-alsace-moselle.org.
- 7 Simon 1994, S. 6.
- 8 Granier, Jacques: Schirmeck. Histoire d'un camp de concentration, Strasbourg 1968, S. 21ff.
- 9 Ebenda, S. 42f.
- 10 Zitiert nach Böhm, Udo u.a., wie not. 3, S. 24f.
- 11 Simon 1994, S. 6 und Granier 1968, S.103.
- 12 Zitiert nach Böhm 1989, S. 27f.
- 13 Aussage des ehemaligen Lagerkommandanten Buck vor dem Gericht in Metz im Januar 1953, wiedergegeben in Granier 1968, S. 30.
- 14 Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts (Hrsg.): Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im »Tausendjährigen Reich«, Nördlingen 1987, S. 573ff.
- 15 Granier 1968, S. 28f.
- 16 Simon, 1994, S. 87f.
- 17 Ebenda, S. 10.
- 18 Seel 1996, S. 39–41 und 51–53.
- 19 Granier 1968, S. 120.
- 20 Klee, Ernst: Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer, Frankfurt/Main 1997, S. 367f.
- 21 Mitscherlich, Alexander/Mielke, Fred: Medizin ohne Menschlichkeit, Frankfurt/Main 1985, S. 122.
- 22 Ebenda, S. 126.
- 23 Seel 1996, S. 49.
- 24 Böhm 1989, S. 21.
- 25 Internet: www.memorial-alsace-moselle.org.

Das Offene Archiv an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Kathrin Herold und Bernd Schroller

Das zur KZ-Gedenkstätte Neuengamme gehörende Gelände ist weitläufig. Auf einer Länge von etwa zwei Kilometern befinden sich Gebäude, Spuren und Wege, die zu Gedenk- und Mahnorten führen. Überreste der Häftlingslager, der SS-Lager, der Industriezone und anderer Betriebseinrichtungen des ehemaligen Konzentrationslagers sind allenthalben wahrnehmbar und erschließbar. Die ehemaligen Häftlingsbaracken sind durch mit Klinkerresten gefüllte Drahtkonstruktionen angedeutet.

Reste der Justizvollzugsanstalt XII auf dem Gelände des Inhaftierungslagers machen die widersprüchliche Geschichte der Nachnutzung sichtbar. Der in den 1960er Jahren entstandene mächtige Betonbau auf den ehemaligen Tongruben war bis Februar dieses Jahres als Justizvollzugsanstalt Vierlande in Betrieb. Nach der Verlagerung dieses zweiten Gefängnisses auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte bleibt somit zunächst ein weiteres Gebäude mit Spuren seiner letzten Nutzung zurück.

Soviel zum Sichtbaren. Hinzu kommen Berichte, Erzählungen und Bilder: alles Erinnerungen, die die Geschichte des Ortes dokumentieren. Bei einem Besuch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme wird sehr unterschiedliches Vorwissen mitgebracht und im allgemeinen kommen noch mehr Fragen auf. Für die Erschließung der Geschichte und Gegenwart des Ortes steht darum heute ein Repertoire an Lesehilfen bereit, um die Besucherin und den Besucher zu unterstützen. Im Mittelpunkt steht dabei die neue Hauptausstellung »Zeitspuren«, die auf 2000 Quadratmetern die Geschichte und Nachgeschichte des KZ Neuengamme präsentiert.

Mit der Umgestaltung des ehemaligen Häftlingslagers¹ haben sich in vielerlei Hinsicht, nicht zuletzt in infrastruktureller, neue Möglichkeiten für die Gedenkstättenarbeit in Neuengamme aufgetan. Als eine Idee ist dabei das Konzept eines an der Vorstellung der spontanen Nutzbarkeit ausgerichteten Besucherarchivs entstanden und unter der Bezeichnung »Offenes Archiv« parallel zu den Gedenkfeierlichkeiten am 4. Mai eröffnet worden. Das Offene Archiv stellt sich heute als ein Ausstellungshybrid mit dem Charme einer Projektwerkstatt und der Funktion eines verzweigten Speichermediums dar. Seit einigen Monaten können wir erste Nutzungserfahrungen sammeln.

Was ist das Offene Archiv

Das Offene Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme bietet Besucherinnen und Besuchern, die über das Ausstellungsangebot hinaus interessiert sind, die Möglichkeit zur gezielten Nachbearbeitung, Vertiefung und eigenständigen Recherche zur Geschichte des Konzentrationslagers und seiner Nachgeschichte. Das präsentierte, zur Verfügung gestellte Material ist heterogen. Es erscheint in Form von Texten, Filmen, Bildern, Themenordnern oder anderen Konvoluten, Listen, Überblicken und Karten. Der Bestand ist feingliedrig sortiert. So kann direkt an den Regalen der übersichtlichen Mediensammlung gestöbert werden. Vier Rechnerarbeitsplätze bieten die Möglichkeit, zusätzlich nach digitalen Texten, Filmen, Bildern und Dokumenten zu recherchieren.

Lokalisierung auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte

Die Räume des Offenen Archivs befinden sich im Kopfbau der ehemaligen SS-Garagen. Der Zugang zum Rechnerraum mit Abspielgeräten für DVD und Video erfolgt über das Foyer der Ausstellung zur Lager-SS. Die Mediensammlung liegt in einem langen Raum mit Fensterfront. Dort können mehrere Tische für Arbeitsgruppen zusammengestellt werden und hölzerne Stehtische bieten Möglichkeiten für gestalterische Arbeiten.

Aufbau des Medienbestands

Rund 2500 Medien in Form von Büchern, Texten, Bildern und Filmen bilden zurzeit den Bestand des Offenen Archives. Das Angebot richtet sich in erster Linie nicht an ein spezialisiertes Wissenschaftspublikum. Die Einrichtung geht davon aus, dass ein erster Kontakt mit wissenschaftlicher Literatur und verständlichen Quellen möglich und gewünscht ist. Zusammengestellte Einführungsordner werden zu vielen Themen angeboten. Es existiert eine Ordnungssystematik, die alle Materialformen umfasst. Schwerpunkt der Sammlung ist die Geschichte des KZ Neuengamme und seine Nachgeschichte. Daran anknüpfende Themenfelder im Bestand sind: nationalsozialistischer Staat, Lager-system, Verfolgung und Vernichtung, Widerstand, politische Bildung, Gedenkstättenarbeit und Erinnerungspolitik.

Die Medien sind feingliedrig systematisiert. Besucherinnen und Besucher sollen bald auf Themensammlungen treffen und die relevanten Medien in direkter Nachbarschaft vorfinden. Gesondert wird ein systematisierter Fremdsprachenteil mit Texten in rund 20 Sprachen angeboten. Hier stehen in erster Linie Überblickstexte zu Neuengamme und Einzelberichte, aber auch landessprachliche Veröffentlichungen der verschiedenen Überlebendenorganisationen.

Computer

Über die vier PC ist der gesamte Bestand recherchierbar. Im Gegensatz zu klassischen Bibliothekssystemen werden nicht nur Titelangaben, sondern inhaltliche Beschreibungen zu jedem einzelnen Medium geboten. Die Stichwortsuche durchforstet auch diese Beschreibungen und gewichtet sie bei der Ausgabe. Die Geräte bieten weitere Zugriffsmöglichkeiten. Viele Texte der Ausstellung sind in einem eigenen Bereich strukturiert hinterlegt und mit Medientipps versehen. Das System hält zusätzlich eine große Anzahl

Links: Blick in das Offene Archiv mit den Computerstationen. Rechts: Mediensammlung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Fotos: Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.



digitaler Medien in Form von pdf-Dokumenten, Bildern und Filmen bereit, die direkt am PC geöffnet und betrachtet werden können. Das gesamte System ist derzeit in deutscher, englischer und französischer Sprache nutzbar. Russisch, vierte Sprache in der Ausstellung, erweitert in naher Zukunft das Angebot.

Personal

Gearbeitet wird im Offenen Archiv im kleinen Team. Dem hauptamtlichen Museumspädagogen stehen eine studentische Mitarbeiterin und ein studentischer Mitarbeiter zur Seite. Das Offene Archiv ist ein frequentierter Praktikumsort. Gemeinsam mit den Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste trugen und tragen Praktikantinnen und Praktikanten auf vielfältige Weise mit ihren Ideen und Ausführungen bei. Im Moment ist zumindest wochentags die Öffnung der gesamten Einrichtung parallel zu den Ausstellungen und dem Haus des Gedenkens gewährleistet. Am Wochenende kann in der Regel nur der Rechnerraum zur Suche und Orientierung genutzt werden.

Erste Nutzungserfahrungen

Ein Ziel des Offenen Archivs ist es, ein differenziertes Angebot für EinzelbesucherInnen zu schaffen. Neben der Bereitstellung der Materialien steht die Beratung von Lehrenden, Multiplikatoren, speziell Interessierten oder einfach denen, die vorbeischauen, durch Gesprächsangebote. Darüber hinaus dient das Offene Archiv zur Orientierung in der Gedenkstätte und zur Weitervermittlung an Bibliothek, Archiv und Studienzentrum. Beispielsweise konnte ein Schüler mit Material für ein Referat zu »Medizinische Versuche an KZ-Häftlingen« unterstützt werden, eine Zivildienstseminarleiterin wurde mit Hintergrundtexten zu den Bildungsmöglichkeiten versorgt. Die niederländischen Angehörigen eines ehemaligen Häftlings sahen sich einen Film in ihrer Sprache an und wurden zum Schriftdokumentenarchiv vermittelt. Drei Studentinnen der Universität Lüneburg nutzten die Räumlichkeiten für eine Arbeitsgruppensitzung zur Evaluation der Gedenkstättenarbeit in Neuengamme, indem sie Rundgangskonzepte und Projektmaterialien sichteten.

Mittlerweile ereignet es sich häufiger, dass Gruppen auf dem Rundgang Kenntnis vom Offenen Archiv erhalten und es in Augenschein nehmen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Museumspädagogik nutzen die Möglichkeiten des Offenen Archivs zum selbsttätigen Erarbeiten von Themen bei fünfständigen Projekten, z.B. mit Referendariats- und Berufsschulgruppen.

Perspektiven

Die Einrichtung etabliert sich erst. Effektive Öffentlichkeitsarbeit hieße Schulen und freie Bildungseinrichtungen erneut und nachdrücklich anzusprechen, die Projektmöglichkeiten vorzustellen und Kooperations- und Vernetzungstreffen zu organisieren. Die Einpflegearbeiten der Medien im Offenen Archiv sind zeitaufwendig, ein riesiges Datenpaket der neuen Ausstellung steht in der Warteschlange, noch längst sind nicht alle Medien im Rechnersystem zugänglich.

Vielleicht trägt diese neue und etwas andere Einrichtung der umgestalteten KZ-Gedenkstätte dazu bei, Besucherinnen und Besucher zum Wiederkommen zu bewegen und bisher nicht angesprochene Zielgruppen zu gewinnen.

Kathrin Herold und Bernd Schroller sind als studentische Mitarbeiter in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme für die Erarbeitung und Betreuung des Offenen Archivs zuständig.

1 Siehe Andreas Ehresmann: Vom Gefängnis zur Gedenkstätte. Die Transformation eines verdrängten Ortes. Ein Werkbericht über Neuengamme, in: GedenkstättenRundbrief Nr. 116, 12/2003

Ein doppel-gesichtiges Baudenkmal und seine Wirkungen bis in die Gegenwart

BEOBSACHTUNGEN UND INTERPRETATIONEN AM BEISPIEL
DER KZ-GEDENKSTÄTTE OBERER KUHBERG IN ULM (TEIL 1)

Silvester Lechner

Einleitung¹

Das eine »Gesicht« ist der ursprüngliche, gut 150 Jahre alte militärische Zweckbau »Fort Oberer Kuhberg«. Das andere Gesicht ist die Nutzung des Forts vor über 70 Jahren als frühes Konzentrationslager des Landes Württemberg.

Im ersten, in diesem Rundbrief abgedruckten Teil werden die historischen Voraussetzungen, die Geschichte des ehemaligen Forts und heutigen Baudenkmal und die Geschichte des Landes-Konzentrationslagers von 1933 bis 1945 dargestellt.

Im zweiten Teil, der im GedenkstättenRundbrief Nr. 134 im Dezember erscheinen wird, ist die Rezeptionsgeschichte bis heute dargelegt. Darüber hinaus wird die heutige Arbeit des »Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg« skizziert, auf der einen Seite eine KZ-Gedenkstätte und Ort gegenwärtiger Menschenrechtserziehung und andererseits ein Informations- und Kompetenzzentrum zur NS-Zeit in der Region Ulm.

Das erste Gesicht des heutigen Baudenkmal:

das Fort Oberer Kuhberg, der militärische Zweckbau

Das Fort Oberer Kuhberg in Ulm ist von seiner Intention her und in seiner heutigen äußeren Erscheinung als Baudenkmal ein militärischer Zweckbau, der politisch-historisch im Europa zwischen Französischer Revolution und bürgerlicher Revolte von 1848 wurzelt. Architekturgeschichtlich und militärstrategisch allerdings geht er auf Konzepte der Kriegsführung des 18., ja 17. Jahrhunderts zurück.

Erbaut in den Jahren um 1848, ist das Fort ein kleiner Bestandteil der »Bundesfestung Ulm«, die zwischen 1842 und 1859 entstanden ist. Die Bundesfestung war und ist das umfangreichste und kostspieligste Bauwerk in der Geschichte der Stadt.

Das Haupt- und Zugangsgebäude des Forts Oberer Kuhberg, das so genannte »Reduit«, entspricht in seiner heutigen Erscheinung weitgehend dem Zustand seiner Erbauung um 1848. Das Gebäude wirkt auf die Menschen, die mit ihm zu tun hatten und haben, im Sommer und Winter sehr verschieden. Zum einen die Wirkung als »stolze, strahlende Burg« und damit als Ausdruck von Macht, Herrschaft und Stärke; zum anderen die Wirkung als »düsterer, verwunschener Kerker«, als Ausdruck von Ohnmacht, Schwäche, Angst.

Ein Plan von etwa 1865 zeigt die fertig gestellte »Bundesfestung Ulm«. Zu sehen ist der innere Festungsgürtel rund um die Städte Ulm und Neu-Ulm einerseits und andererseits die vorgelagerten »Werke« bzw. Forts, die die Funktion hatten, den Feind schon im Vorfeld abzuwehren. Das Fort Oberer Kuhberg (Werk XXXII, auf dem Plan Seite 33 unten links) ist dabei nur ein kleines Detail. In dieser Form hatte die »Bundesfestung« allerdings nur bis etwa 1890 Bestand, da nun der Festungsgürtel die gründerzeitliche Entwicklung der Stadt behinderte.

Ein Luftbild zeigt die Südost-Ecke des rechteckigen Forts in einer Luftaufnahme aus den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Mauern dienten der Abwehr von möglichen Angriffen, hatten aber auch die militärische Funktion von Wachgängen und fungierten später als Unterbringungsorte der KZ-Häftlinge.

Eine Informationstafel am Zugang zum Fort aus dem Jahr 2001 benennt die beiden gegenwärtigen Nutzungen und Nutzer der seit 1960 unter Denkmalschutz stehenden Anlage:

»Bundesfestung Ulm – Fort Oberer Kuhberg

Erbaut 1848–1857 auf 3 ha Fläche.

Wichtigste westliche Stellung unter den 15 Außenforts der Bundesfestung Ulm, errichtet 1842–1859 im Auftrag des Deutschen Bundes unter Leitung des preußischen Majors von Prittwitz.

Seit 1960 unter Denkmalschutz

Eigentümer: Bundesrepublik Deutschland

Kulturgeschichtliches Freilichtmuseum der historischen Festungsanlage

Träger: Förderkreis Bundesfestung Ulm e.V.

Gedenkstätte des 1933–1945 hier errichteten

Landes-Konzentrationslagers für Württemberg

Träger: Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Ulm e.V. – KZ-Gedenkstätte«

(Hervorhebung im Original.)

Wie schon der Name sagt, war die Bundesfestung kein lokales, sondern ein politisch-militärisches Projekt desjenigen Staatenbundes, der sich bald nach Auflösung des »Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation« »Deutscher Bund« nannte und seinen Sitz in Frankfurt hatte.

Beschlossen worden war die Bundesfestung Ulm 1815 beim Wiener Kongress, dem Treffen der europäischen Souveräne nach den napoleonischen Umwälzungen.

Die Weichenstellungen von 1815 hatten neben der zwischenstaatlichen und innenpolitischen Dimension (Zensurapparat, politische Polizei) auch eine militärische. Um einen künftigen Angriff aus Frankreich abwehren zu können, wurden bald nach 1815 mehrere Festungen den Rhein entlang beschlossen und auch gebaut, wie etwa in Mainz und Rastatt. Und schließlich wurde zur, wie es programmatisch hieß, »Absicherung des süddeutschen Raumes« eine Zentralfestung konzipiert, die eine ganze Stadt, nämlich Ulm – und die Donau überschreitend auch Neu-Ulm – zur Festung machte, zur »Bundesfestung Ulm«. Sie war für den Fall eines Angriffes aus Frankreich als zentraler Sammlungs-, Rückzugs- und Nachschubort für die angegriffenen Truppen der süddeutschen Staaten vorgesehen.

1815 beschlossen, wurde in Ulm fast 30 Jahre später, 1842, mit dem Bau begonnen. Jahrzehntlang mussten Kompetenzen und Konzeptionen zwischen den Großmächten des Deutschen Bundes geklärt und insbesondere musste auch das nötige Geld beschafft werden. Der Festungsbaumeister – zumindest auf dem württembergisch-ulmischen Donauufer – kam schließlich mit dem Major von Prittwitz aus Preußen und das Geld kam in Form von Reparationszahlungen aus Frankreich.

Als das gigantische Bauwerk, an dem zeitweise 5000 Bauarbeiter aus halb Europa beschäftigt waren, 1859 fertiggestellt war, hatten sich nicht nur die politischen, wirt-

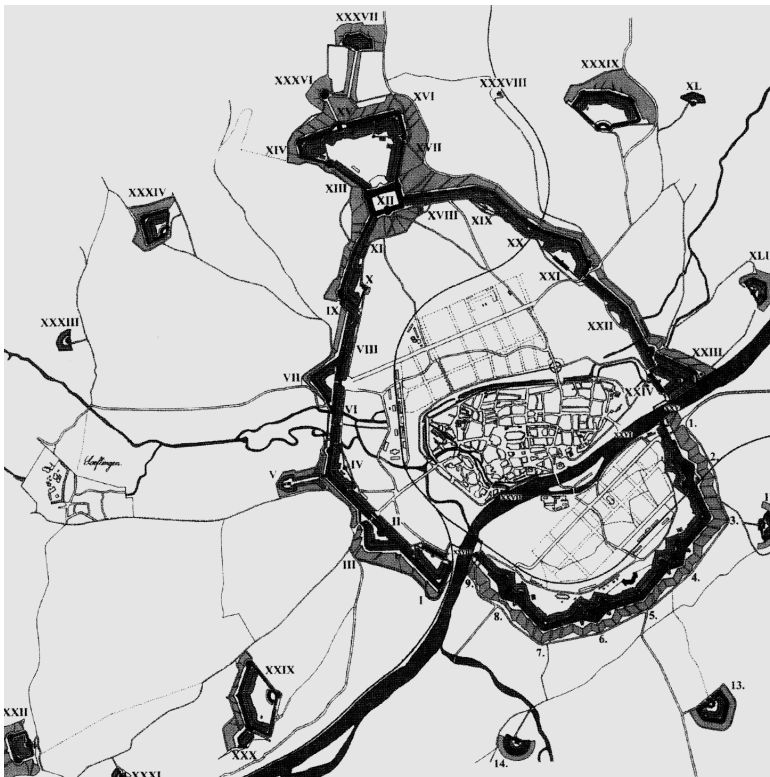
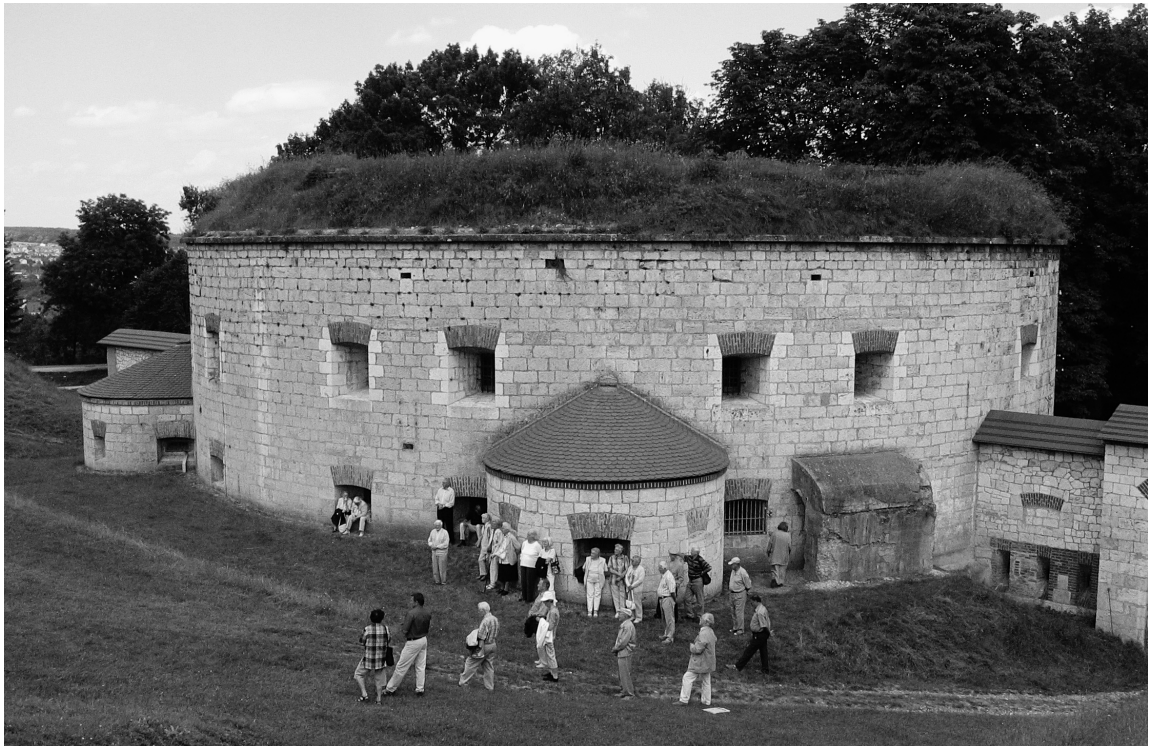


Oben: Luftbild, Fort Oberer Kuhberg, Mauern, Wachgänge, Häftlingsunterkünfte, Ende 20. Jahrhundert

Mitte, links: Die Wachmannschaft des KZ bei der Weihnachtsfeier 1934. Foto aus dem Fotoalbum des Lagerarztes.

Mitte, rechts: »Gestern Hunger und Not – heute Arbeit und Brot«. Das Fort in der NS-Inszenierung vom 1. Mai 1934

Unten: Kuhberg-Häftlinge beim Hofgang, 1934. Nachlass von Fr. Dangelmaier, Fotograf unbekannt



Oben: Reduitgebäude, Aufnahme im Sommer 2004, Foto: Thomas Lutz

Unten: Lageplan, Militärstadt Ulm, Plan der fertig gestellten Bundesfestung Ulm um 1865. Alle Fotos, sowie nicht anders bezeichnet: Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm, e.V., KZ-Gedenkstätte

schaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse verändert, sondern auch die militärischen. Die Festung war bei Fertigstellung ein militärischer Anachronismus, der bis 1906, ja bis in den 1. Weltkrieg hinein, ständig nachgebessert wurde, da sich z.B. Artillerie und Baumaterialien verändert hatten. Aber sie war andererseits ein kolossales Bauwerk, das bis heute die Region prägen sollte.

Ende des 19. Jahrhunderts, im gründerzeitlichen Aufbruch, war der Festungsgürtel endgültig zur Zwangsjacke für die Entwicklung der Stadt geworden, weshalb in diesen Jahren große Teile davon abgerissen wurden, damit sich die Stadt erweitern konnte.

Auch wenn die »Reichsfestung Ulm« – wie sie seit 1871 hieß – im 1. Weltkrieg noch eine gewisse militärische Bedeutung erhielt, war diese endgültig bei Kriegsende 1918 sowie 1920 mit dem Frieden von Versailles erloschen.

Was aber blieb, war zweierlei:

Zum einen viele im Stadtbild bis heute vorhandene Teile des Bauwerks, von denen die einen in alter Funktion weiter genutzt wurden, wie z.B. Kasernen und Lazarette, von denen die anderen aber funktionslos geworden waren und heute vielerlei bürger-schaftlichen Zwecken dienen. Da sie der Expansion der Stadt nicht entgegenstanden, wurden sie nicht geschleift. Ein Beispiel dafür ist das Fort Oberer Kuhberg, das an der westlichen Stadtgrenze auf der Anhöhe »Hochsträss« zwischen Donau- und Blautal thront und deshalb heute das vollständigste erhaltene Exempel des einstigen Bundesfestungs-Forts ist.

Das andere aber, was mit dem Schleifen des Festungsgürtels nicht verloren ging, war Ulms Charakter als Militär- und Soldatenstadt. Diese Prägung bestand sehr dominant seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1945; mehr latent, aber in deutlichen Spuren, bis heute. Die Ökonomie und die Sozialstruktur der Stadt – so z.B. wenig Industrie und eine zahlenmäßig geringe, politisch duldsame Arbeiterschaft – waren davon ebenso betroffen wie Mentalitäten und politische Haltungen. Vom Bau der Festung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs lebten Tausende im und vom Militär und in und von der Militärindustrie. 1914 etwa waren von 60 000 Einwohnern 15 000 »Militärpersonen«, ein Viertel der Bevölkerung. Als dann mit dem Frieden von Versailles das deutsche Heer auf 100 000 Mann reduziert und der Standort Ulm auf 1 500 Soldaten dezimiert wurde, bedeutete das einen elementaren Einschnitt in die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung. Die republikfeindlichen Parolen vom »Schandfrieden« und vom »Dolchstoß« gewannen Konjunktur.

Es entstanden Dutzende von Veteranen- und Traditionsvereinen. Der republikfreundliche »Reichsbund jüdischer Frontsoldaten« hatte in Ulm sein württembergisches Zentrum ebenso wie der republikfeindliche »Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten« und sein spezifisch ulmisches Pendant, das gleichermaßen heimatverbundene wie antisemitische und antirepublikanische »Schwabenbanner«.

Im September 1930 hatten sich »drei Leutnants aus Ulm« in einem die Republik bewegenden Prozess vor dem Reichsgericht in Leipzig wegen »Bildung einer nationalsozialistischen Zelle in der Reichswehr« zu verantworten. Als »Ulmer Reichswehrprozess« ging dieser Prozess in die Geschichte der letzten Weimarer Jahre ein. Hitler trat als Zeuge auf und sagte aus, dass er die Macht in Deutschland mit verfassungsgemäßen Mitteln ergreifen werde.

Diese Bekundung öffnete den Nationalsozialisten den Kreis des konservativen Bürgertums, da sie dessen Vorbehalte gegenüber Putsch und Umsturz vordergründig zer-

streute. Genau zu dieser Zeit, bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1932, hatte die NSDAP ihren spektakulären Durchbruch. Sie bekam in Württemberg 9,4, im Reich 18,3, in Ulm 22,2 und in Neu-Ulm sogar 29,7 Prozent der Stimmen. Damit war Ulm zur »Hochburg der Bewegung« geworden, wie mit einem gewissen Recht die NSDAP-Anhänger bis weit in die dreißiger Jahre hinein verkündeten.

Als Truppen- und Rüstungsmetropole gewann Ulm gleich 1933 mit der Machtübernahme neue Bedeutung, von der die Stadt wirtschaftlich und »NS-ideologisch« profitierte, zumindest elfeinhalb Jahre lang. Denn am 17. Dezember 1944 waren es weitgehend diese Faktoren, die den verheerendsten von mehreren Bombenangriffen der Alliierten provozierten und die Zerstörung der über Jahrhunderte gewachsenen Strukturen der Innenstadt unwiederbringlich zur Folge hatten.

Das zweite Gesicht des Baudenkmal:

das Landes-Konzentrationslager von Württemberg, 1933 bis 1935

Zurück ins Jahr 1933, zurück zum Fort Oberer Kuhberg. Dieses war militärstrategisch noch im 19. Jahrhundert funktionslos geworden; immerhin diente es in drei Kriegen – 1870/71, 1914/18 und 1940/44 als Kriegsgefangenenlager. Zwischen 1918 und 1933 stand es leer, wurde wohl hin und wieder wie andere Festungsteile von der illegalen »Schwarzen Reichswehr« als Übungsgelände genutzt, ansonsten wurde es aber zum Biotop für Fledermäuse und andere zoologische und botanische Raritäten.

Das änderte sich 1933, genauer am 16. November des Jahres. Am 28. Februar 1933, einen Tag nach dem Reichstagsbrand in Berlin, war der Staatsnotstand ausgerufen und die »Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat« erlassen worden, die juristische Grundlage des KZ-Systems. In diesem Kontext waren die frühen Konzentrationslager der Jahre 1933/34 das schärfste Droh- und Verfolgungsinstrument, jenseits justizieller, normativer Strafverfolgung, ein Instrument aus Willkür und Terror.

Drei Wochen nach der Verordnung vom 28. Februar, um den 20. März, wurden überall in Deutschland neue politische Haftstätten errichtet, die, wie das württembergische Lager auf dem Heuberg bei Stetten am kalten Markt, in der Regel Konzentrationslager genannt wurden. Ins KZ Heuberg wurden im März/April 1933 etwa 3000 Männer präventiv verschleppt; prinzipiell alle – so weit man ihrer habhaft wurde – die sich in den Städten und Gemeinden parteipolitisch außerhalb der NSDAP und der Nationalkonservativen engagiert hatten.

Die Räumlichkeiten des KZ Heuberg befanden sich in einer im Ersten Weltkrieg erbauten Kaserne. Da diese Kaserne ab Januar 1934 im Zuge der Wiederaufrüstung in ihrer alten Funktion nutzbar gemacht werden sollte, suchte die Politische Polizei im Stuttgarter Innenministerium ab Sommer 1933 neue Räume für das Landes-KZ und fand sie schließlich im leer stehenden Fort Oberer Kuhberg.

Befehlsstrukturen und Wachmannschaften, Zweckbestimmung und Häftlinge blieben in beiden Lagern prinzipiell gleich; man kann von einem frühen württembergischen Konzentrationslager an zwei Orten sprechen.

Am 16. November 1933 erreichte ein Häftlingskommando, angeführt von der aus SA und Schutzpolizei zusammengestellten württembergischen »Hilfspolizei«, das Fort Oberer Kuhberg. Es räumte den Unrat der vergangenen Jahre beiseite und installierte mit primitivstem Inventar ein Lager mit einer Kapazität von 300 Gefangenen und einigen Dutzend Wachleuten. Weihnachten 1933 war es voll belegt. Im Jahr 1934 wurden in

propagandistisch aufgemachten Amnestien, z. B. zu Hitlers Geburtstag, viele Häftlinge entlassen. Im Sommer 1935 waren es noch 31 Häftlinge – ein »harter Kern« von politischen Gegnern, unter ihnen der Sozialdemokrat Kurt Schumacher. Sie wurden am 11. Juli ins KZ Dachau verschleppt. Damit war nach 20 Monaten die Periode, in der das Fort Oberer Kuhberg als Konzentrationslager benutzt wurde, beendet. Etwa 600 Häftlinge waren insgesamt hier.

Historisch zu konstatieren ist: die Nazis hatten ihren Zweck erreicht, die politischen Gegner waren zum Schweigen gebracht oder ins Ausland geflohen, Deutschland war im Sinne der »NS-Volksgemeinschaft« weitgehend »befriedet«.

Fortan, bis Ende des zweiten Weltkriegs, wurde das Fort im Kontext des Luftschutzes durch ausgelagerte Ulmer Rüstungsbetriebe genutzt und dort eingesetzte Kriegsgefangene untergebracht.

Die Parole »Gestern Hunger und Not – heute Arbeit und Brot«, installiert zum 1. Mai 1934 am Eingang zum Reduitgebäude und damit des KZ, war ein Signal nach innen und nach außen. Es sollte den Triumph des Hitlerstaates über seine Gegner, die ja auch die Forderung nach »Arbeit und Brot« verband und für die der 1. Mai der zentrale Feiertag war, demonstrieren. Dieses und ein weiteres Dutzend von Fotos aus der KZ-Zeit entstammen einem familienintern überlieferten Fotoalbum des konsiliarisch tätigen Lagerarztes, der wohl auch der Fotograf war.

Das ungefähr zwei mal drei Meter große Hitlerbild über dem Eingang, von einem kommunistischen Ulmer Häftling nach einer Postkarte »Hitler als SA-Mann« (vom Hitler-Fotografen Heinrich Hoffmann, um 1928) unter Zwang gefertigt, wurde bald am KZ demontiert. Es wurde zum 19. August 1934 – dem Tag der so genannten »Volksabstimmung« zur Zusammenlegung der Ämter von Reichskanzler und Reichspräsident in der Person Hitlers – vor dem Ulmer Münster als »Wallfahrtsort der nationalen Bewegung« installiert und zierte so die Titelseite des »Ulmer Tagblatts« von diesem Tag. Darin und auf einem Schild auf dem Münsterplatz stand: dies Bild habe ein von den »roten Menschheitsbeglückern« Verführter und nun zu Hitler bekehrter Ulmer im »Schutzhaftlager auf dem Kuhberg« gemalt. Dieser keineswegs »Bekehrte« war wenige Jahre später wieder im KZ, diesmal in Buchenwald.

Die erwähnten Präsentationen in der Tageszeitung und im Herzen der Stadt sind ein Beleg dafür, dass eigentlich jeder Ulmer von der Existenz des Lagers wusste oder hätte wissen können. Aber dies wurde noch jahrzehntelang nach dem Krieg bestritten oder als »nicht wirkliches KZ« verharmlost.

Ein Bild von Januar 1934 zeigt fünf Häftlinge, unter ihnen der katholische Pfarrer Alois Dangelmaier (1889–1968) aus Metzingen, beim Hofgang, bewacht von zwei Aufsehern in Polizei- und SA-Uniform. Die Häftlinge sind in ausrangierte Uniformen der Berliner Verkehrsbetriebe gekleidet.

In der Ausstellung präsentieren Portraits exemplarisch die verschiedenen Häftlingsgruppen. Alfred Haag (1904–1982) aus Schwäbisch Gmünd, 1932 in den württembergischen Landtag gewählt, repräsentiert die größte Häftlingsgruppe (etwa 50 Prozent), die Kommunisten. Kurt Schumacher (1895–1952), Reichstagsabgeordneter aus Stuttgart, steht für die zweitgrößte Häftlingsgruppe mit etwa 20 Prozent, die Sozialdemokraten.

Alois Dangelmaier repräsentiert eine kleine, aber für die Nazis politisch bedeutsame Häftlingsgruppe, die katholische Kirche und das »Zentrum«. Er kam zusammen mit zwei resistenten Pfarrerkollegen im Januar 1934 ins Ulmer KZ – ein kalkuliertes politisches

Signal an den gleichfalls resistenten Bischof von Rottenburg, ja an die gesamte katholische Kirche in Deutschland.

Der Kommandant des Ulmer KZ Karl Buck (1894–1977). Auf dem Foto einer Weihnachtsfeier von 1934 ist er ganz links zu sehen. Buck war im KZ Heuberg schon Kommandant gewesen, wurde es dann im württembergischen Nachfolgelager in Welzheim, und war schließlich ab 1940 Kommandant des Lagers Schirmeck-Vorbruck im Elsass. Buck ist derjenige deutsche KZ-Kommandant mit der längsten Dienstkarriere. Er war Beamter bei der politischen Polizei im Stuttgarter Innenministerium, der zuständigen Landesbehörde, und dort ab etwa 1935 bis 1945 zuständig für das »Schutzhaftwesen«.

Die Unterbringungsorte der Häftlinge waren während der militärischen Nutzung Wachgänge für Soldaten. Erst den Nazis blieb es vorbehalten, daraus Häftlingsunterkünfte zu machen.

Heute sind die Kasematten dasjenige Dokument zur KZ-Wirklichkeit, das am unmittelbarsten alle Sinne berührt – körperlich und emotional. Es wird von Schülern im Jahr 2006 ähnlich aufgenommen, wie das der kommunistische Häftling Erich Kunter, Schriftsteller aus Heilbronn, in seinem Bericht, »Die Reise nach Dachau« (Wildbad 1947) beschrieben hat:

»Am ersten Weihnachtstag 1933 wurden wir vom Heuberg in den Kuhberg nach Ulm überführt, in die unterirdischen Festungsgänge. (...) Im Halbdunkel tappten wir in den Kasematten die engen Wendeltreppen hinunter, gingen durch die schmalen Gänge (...) standen in den dumpfen, feuchtkalten Verließen eine Weile bedrückt und verlassen umher, wollten es nicht glauben, dass dies unsere Unterkunft sein sollte. (...) Der Aufenthalt in den Festungsgängen war sehr gesundheitsschädlich. Lehmboden, aus dem Grundwasser hervorsickerte, an den Decken Tropfsteingebilde, ein dumpfes und muffiges Gemäuer. (...) Dort also hausten wir Monate und Jahre hindurch, atmeten die stickige, verdorbene Luft in den überfüllten Räumen. Wie oft stand ich an den Einschnitten der Schießscharten, öffnete ein Fensterchen und suchte eine Lunge voll Luft, ein Auge voll Licht zu erhaschen. (...) Die Ungewissheit: komme ich hier wieder heraus und wann, belastete die Moral und die Nerven, dazu die ständige Furcht vor Spitzeln und Belauerung durch die Wachmannschaften, die Enge und Dumpfheit der Räume, das drückende Eingepfercht sein in Massen, (...) Abortanlagen, die jeder Beschreibung spotten, Verschmutzung, Verwahrlosung, Druck, Mißhandlung, Beschimpfung, es war ein qualvolles Dasein. Es gab große, starke Männer, die moralisch zusammenbrachen. Manche wurden streitsüchtig, rauflustig, manche ließen sich als Spitzel kaufen, manche zeigten Anzeichen von Irrsinn und geistiger Verwirrung. Das Gift dieser unwürdigen, unmenschlichen Zustände wirkte sich aus.«

Silvester Lechner ist promovierter Historiker und leitet seit 1991 das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg in Ulm.

Der Beitrag wird im GedenkstättenRundbrief Nr. 134, Dezember 2006 fortgesetzt.

1 Die folgende Darstellung ist die überarbeitete Version eines Vortrags bei der Tagung »Erinnern und Gedenken. Paradigmenwechsel 60 Jahre nach Ende der NS-Diktatur«. Sie fand statt im Mai 2006 an der Katholischen Akademie Stuttgart-Hohenheim der Diözese Rottenburg-Stuttgart, in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll und der Landesgruppe von »Gegen Vergessen – für Demokratie«. Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

Veranstaltungshinweise

Bundesweite Gedenkstättenseminare

Weilburg, 28.–30. Juni 2007

47. Bundesweites Gedenkstättenseminar

Schwerpunkt »Pädagogik« (Arbeitstitel)

Programm und Anmeldehinweise ab Jahresanfang 2007: www.gedenkstaettenforum.de
www.topographie.de | lutz@topographie.de

Veranstalter: Bundes- und Hessische Landeszentrale für politische Bildung,

Stiftung Topographie des Terrors, Arbeitskreis Gedenkstättenpädagogik

Information: Stiftung Topographie des Terrors, Thomas Lutz,

Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-15 | Fax (030) 254509-99

Oranienburg, 27.–29. September 2007

48. Bundesweites Gedenkstättenseminar

»Die Formierung des Systems der Konzentrationslager 1933–1945.

Das Beispiel des »Koch-Album« « (Arbeitstitel)

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Stiftung Topographie des Terrors

Information: Stiftung Topographie des Terrors, Thomas Lutz,

Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-15 | Fax (030) 254509-99

Programm und Anmeldehinweise: www.gedenkstaettenforum.de

www.topographie.de | lutz@topographie.de

Deutsch-Amerikanischer Workshop für Gedenkstätten, Pädagogen und Interessierte

Dresden, 1.–3. Februar 2007

NS-Verbrechen in historischen Ausstellungen –

amerikanische und deutsche Ansätze im Vergleich.

Workshop veranstaltet vom Deutschen Hygienemuseum Dresden (DHMD), den Stiftungen Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Stiftung Sächsische Gedenkstätten und Stiftung Topographie des Terrors, Berlin.

Aus Anlass der Ausstellung »Tödliche Medizin – Rassenwahn im Nationalsozialismus« des U.S. Holocaust Memorial Museums, die vom 12. Oktober 2006 bis 24. Juni 2007 im Deutschen Hygienemuseum zu sehen ist, wird sich der Workshop mit der Darstellung der NS-Verbrechen in Ausstellungen in den USA und Deutschland befassen. Dabei wird die Ausstellung »Medizin und Verbrechen. Das Krankenrevier des KZ Sachsenhausen« in der Gedenkstätte Sachsenhausen ein wichtiges Referenzprojekt für den Vergleich darstellen.

Information: Stiftung Topographie des Terrors, Thomas Lutz,

Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-15 | Fax (030) 254509-99

www.topographie.de | lutz@topographie.de

Programm und Anmeldehinweise: www.gedenkstaettenforum.de

Veranstaltungshinweise des DHMD unter www.dhmd.de/tm-programm

Veranstaltungen der Stiftung Topographie des Terrors

Berlin, 30. November 2006

Lesung »Ich, Oskar Schindler« mit Erika Rosenberg

Beginn 18 Uhr

Ort: Bibliothek der Stiftung Topographie des Terrors

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Bibliothek

Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-23 | Fax (030) 254509-99

www.topographie.de | info@topographie.de

Seminare, Tagungen

Saarbrücken, 1.–5. November 2006

Workshop »Zur Geschichte der Konzentrationslager –
Nationalsozialistische Lager im Westen Europas«

Ort: Lager Neue Bremm/Saarbrücken

Veranstalter: Universität des Saarlandes und Gedenkstätte Gestapolager Neue
Bremm, Beethovenstr. 26, 66125 Saarbrücken

Tel. (06897) 7908-76 | Fax (06897) 7908-77

www.lpm.uni-sb.de/LPB/NeueBremm/NeueBremm.htm

neuebremm2006@gmail.com

Wuppertal, 10.–12. November 2006

Seminar »Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus:

Erinnern als Aufgabe der Gemeindearbeit«

Ort: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal

Veranstalter: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal, Dr. Ulrike Schrader,
Genügsamkeitstraße, 42105 Wuppertal

Tel./Fax (0202) 5632843

www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/wuppertal | gedenkstaettewuppertal@gmx.de

Dachau, 17.–18. November 2006

Symposium »KZ-Außenlager in Bayern. Eine Bestandsaufnahme und Perspektiven«

Ort: KZ-Gedenkstätte Dachau

Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Dachau, Dirk Riedel,

Alte Römerstraße 75, 85221 Dachau

Tel. (08131) 66997130 | Fax (08131) 2235

www.kz-gedenkstaette-dachau.de | info@kz-gedenkstaette-dachau.de

Hamburg, 23.–25. November 2006

Tagung »Auch in Deutschland waren wir nicht mehr wirklich zu Hause« –
Die Remigration vertriebener Juden nach Deutschland

Ort: KörberForum, Kehr wieder 12, 20457 Hamburg

Veranstalter: Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung,

Kehr wieder 12, 20457 Hamburg

Tel. (040) 808192195 | Fax (040) 808192302

www.weichmann-stiftung.de | info@weichmann-stiftung.de

Schwerin, 29. November – 1. Dezember 2006

Fortbildung »Auseinandersetzung mit Diktaturen« –

Methodenseminar für Lehrkräfte und Multiplikatoren aus Mecklenburg-Vorpommern, Polen und baltischen Staaten

Ort: Dokumentationszentrum des Landes für die Opfer der Diktaturen in Deutschland

Veranstalter: Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern,

Dokumentationszentrum des Landes für die Opfer der Diktaturen in Deutschland,

Heike Müller, Obotritenring 106, 19053 Schwerin

Tel. (0385) 74529912 | Fax (0385) 7778847

dokuzentrum-schwerin@t-online.de

Berlin, 30. November – 3. Dezember 2006

Fortbildung/Studienreise »Neue Berliner Gedenkstätten zum Nationalsozialismus«

Veranstalter: Bildungswerk der Humanistischen Union NRW,

Kronprinzenstr. 15, 45128 Essen

Tel. (0201) 227982 | Fax (0201) 235505

www.hu-bildungswerk.de | buero@hu-bildungswerk.de

Halle, 1. Dezember 2006

Tagung »Das Reichskriegsgericht und seine Richtstätten«

Veranstalter/Ort: Gedenkstätte »Roter Ochse«, Am Kirchtor 20 b, 06108 Halle

Tel. (0345) 2201335 | Fax (0345) 2201339

www.landesverwaltungsamt.sachsen-anhalt.de | andre.gursky@lvwa.lsa-net.de

Ausstellungen

Berlin, 14. Oktober – 19. November 2006

Ausstellung »Hannah Arendt Denkraum«

Ort: Ehemalige jüdische Mädchenschule, Auguststr. 11–13, 10115 Berlin

Information: HAUS am KLEISTPARK, Grunewaldstr. 6–7, 10823 Berlin

Tel. (030) 75606965

www.hannaharendt-denkraum.com | info@hannaharendt-denkraum.com

Bernburg, 2.–19. November 2006

Sonderausstellung »Theresienstadt ist kein Museum«

Veranstalter/Ort: Gedenkstätte für Opfer der NS-»Euthanasie« Bernburg,

Ute Hoffmann, Olga-Benario-Str. 16/18, 06406 Bernburg

Tel./Fax (03471) 319816

www.meyersch.de/bernburg/index.php | ute.hoffmann@lvwa.lsa-net.de

Dachau, 9. November – 10. Dezember 2006

Ausstellung »Von Auschwitz über Dachau nach Jerusalem –

Werke von Martin Kieselstein«

Veranstalter/Ort: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau,

Alte Römerstr. 87, 85221 Dachau

Tel. (08131) 13644

www.versoehnungskirche-dachau.de | versoehnungskirche@t-online.de

Halle, 9. November 2006

Sonderausstellung »Größte Härte...« – Verbrechen der Wehrmacht in Polen

Veranstalter/Ort: Gedenkstätte »Roter Ochse«, Am Kirchtor 20 b, 06108 Halle

Tel. (0345) 2201335 | Fax (0345) 2201339

www.landesverwaltungsamt.sachsen-anhalt.de

andre.gursky@lvwa.lsa-net.de

Dachau, 15. Dezember 2006 – 24. Februar 2007

»Kriegswinter 44/45 – Bilderzyklus von Maria Lutz«

Veranstalter/Ort: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau,

Alte Römerstr. 87, 85221 Dachau

Tel. (08131) 13644

www.versoehnungskirche-dachau.de | versoehnungskirche@t-online.de

Einzelveranstaltungen

Nürnberg, 12. November 2006

Zeitzeugengespräch »William E. Roach und Josef Jakubowicz:

Befreier und Befreiter berichten über das KZ Bergen-Belsen«

Beginn 15 Uhr

Ort: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände,

Bayernstr. 110, 90478 Nürnberg

Tel. (0911) 2315666 | Fax (0911) 2318410

www.museen.nuernberg.de | dokumentationszentrum@stadt.nuernberg.de

Dachau, 16. November 2006

Vortrag und Gespräch »Frauen im Konzentrationslager«

Referentin: Irene Stüber

Beginn 19.30 Uhr

Veranstalter: Evang. Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau,

Alte Römerstr. 87, 85221 Dachau

Tel. (08131) 13644

www.versoehnungskirche-dachau.de | versoehnungskirche@t-online.de

Halle, 23. November 2006

Vortrag »Majdanek: Konzentrations- und Vernichtungslager«

Referentin: Dr. Ute Hoffmann

Beginn 18 Uhr

Veranstalter: Gedenkstätte »Roter Ochse«, Am Kirchtor 20 b, 06108 Halle

Tel. (0345) 2201335 | Fax (0345) 2201339

www.landesverwaltungsamt.sachsen-anhalt.de

andre.gursky@lvwa.lsa-net.de

Nürnberg, 26. November 2006

Vortrag »Speers PR für Nürnberg – Die mediale Vermarktung der Bauten des Reichsparteitagsgeländes«

Referent: Alexander Kropp

Beginn 15 Uhr

Ort: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Bayernstr. 110, 90478 Nürnberg

Tel. (0911) 2315666 | Fax (0911) 2318410

www.museen.nuernberg.de | dokumentationszentrum@stadt.nuernberg.de

Halle, 5. Dezember 2006

Vortrag »Biographien von Opfern vorgestellt:

Herbert Hecht: Ein Jugendlicher unter »Werwolf«-Verdacht«

Referent: Björn Langkopf

Beginn 18 Uhr

Veranstalter/Ort: Gedenkstätte »Roter Ochse«, Am Kirchtor 20 b, 06108 Halle

Tel. (0345) 2201335 | Fax (0345) 2201339

www.landesverwaltungsamt.sachsen-anhalt.de | andre.gursky@lvwa.lsa-net.de

Halle, 14. Dezember 2006

Vortrag »Der »Rote Ochse« als Forschungsthema:

Gestapo und Zuchthaus: Wechselwirkung zweier Institutionen in Halle«

Referent: Dr. Alexander Sperk

Beginn 18 Uhr

Veranstalter/Ort: Gedenkstätte »Roter Ochse«, Am Kirchtor 20 b, 06108 Halle

Tel. (0345) 2201335 | Fax (0345) 2201339

www.landesverwaltungsamt.sachsen-anhalt.de | andre.gursky@lvwa.lsa-net.de

Dachau, 18. Januar 2007

Gespräch und Film »Lebensunwert – NS-Psychiatrie und ihre Folgen«
mit Paul Brune

Veranstalter/Ort: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau,
Alte Römerstr. 87, 85221 Dachau

Tel. (08131) 13644

www.versoehnungskirche-dachau.de | versoehnungskirche@t-online.de

Weitere, aktualisierte Veranstaltungshinweise im Internet

www.gedenkstaettenforum.de

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief Nr.134/ 2006 ist der 10. November 2006. Hinweise werden berücksichtigt sofern aus Platzgründen möglich.

Eine szenische Lesung zur Rolle der (Ehe-) Frauen in der SS-Sippengemeinschaft

Joanne Gläsel

Im Zugabteil vertraut sich eine Frau einem Wildfremden an: »Mein Mann spricht nachts im Schlaf... Der Vater meiner Kinder ist ein Mörder – wie kann ich ihn umarmen?«

Während sich die Ehefrauen um Haushalt und Nachwuchs kümmern, organisieren die SS-Männer die Judenvernichtung, arbeiten als KZ-Kommandanten oder als Ärzte, die sich mit der Auslese »unwerten Lebens« befassen.

Und die Frauen? Als Sonnenschein am heimischen Herd instrumentalisiert, übernahmen sie ihre Rolle mehr oder weniger freiwillig. Viele lebten während der NS-Zeit am Einsatzort ihrer Männer. Sie waren durch die täglichen Gespräche und halbprivaten Begegnungen in ihren Häusern über vieles informiert, was an nationalsozialistischer Vernichtungspolitik bereits veranlasst, bzw. als nächstes geplant war. In ihren Aufzeichnungen beschreiben sie ihren Alltag mit Repräsentationspflichten, Kindererziehung, Haushaltsorganisation; und sie unterstützten ihre Männer bei deren weiterer Karriereplanung. Wer waren diese Frauen?

Auf den Spuren der eigenen Großmütter?

Die drei Berliner Schauspielerinnen Inga Dietrich, Joanne Gläsel und Sabine Werner beleuchten in ihrer szenischen Lesung ein noch wenig erforschtes Kapitel der NS-Geschichte: Frauen als Täterinnen. Juristisch ohne Schuld. Worin genau bestand ihre Täterschaft?

Die Lesung nähert sich dieser Grauzone auf sensible Weise – mit exemplarischen Texten und minimalistisch inszenierten Arrangements. Die Lebenswege der einzelnen



Sabine Werner, Joanne Gläsel, Inga Dietrich v.l.n.r. in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz. Foto: Joanne Gläsel

Frauen, ihre Sicht der Dinge im Nationalsozialismus und nach Kriegsende, sowie die Beschreibung der inneren Struktur der SS bilden die grundlegenden Elemente der Lesung.

Die Zuhörer verfolgen den Weg dieser scheinbar harmlosen Frauen, um am Ende mit ihnen in einer schönen Villa mit Blick aufs Krematorium zu landen. Erschreckend einfach und alltäglich erscheinen die Motive der Frauen, der Vernichtung so vieler Menschen zuzusehen: Liebe, Aufstiegsmöglichkeiten, ein schönes Haus, etwas mehr Geld – nichts, was nicht auch heute Menschen verführt.

Die Lesung, die im Auftrag der Gedenkstätte und Bildungsstätte »Haus der Wannsee-Konferenz« entstand, lehnt sich an Gudrun Schwarz' Untersuchung »Eine Frau an seiner Seite« an.

Bisherige Auftrittsorte

Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin

Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster

societaetstheater Dresden

4. Internationale Tagung zu Systemaufstellungen, Würzburg

Historisch-Technisches-Institut, Museum Peenemünde

Politt-Büro, Landeszentrale für Politische Bildung, Hamburg

Europäische Jugendbildungs- und -begegnungsstätte, Weimar

Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin

Weitere Informationen

Sie können diese Lesung für Ihre Veranstaltung, Tagung o.ä. buchen.

Eine szenische Lesung »Die Frau an seiner Seite – Männerkarrieren,

Tatnähe und »weibliche« Verstrickungen im Nationalsozialismus«

findet am 9. November 2006 um 19:30 Uhr im Kulturzentrum Moritzhof, Moritzplatz 1, in 39124 Magdeburg statt.

Kontakt

www.absolutartist.de (Veranstaltungen)

www.lpb.sachsen-anhalt.de.

joanne.glaesel@web.de

Tel.: (0171) 4820250

Zusätzliche Informationen:

www.autako.de/die-frau-an-seiner-seite.html.

Joanne Gläsel,
SchauspielerIn, spielt
seit 1985 auf zahlreichen
Bühnen, im ZDF und
gastiert mit diversen
Lesungen.

Literatur

100 Jahre Verein Hoffnungstal e.V.: 1905–2005/Carsten Wienhold [Graphik]. Bernau b. Berlin: Hoffnungstaler Anstalten Lobetal, 2005

Albrecht, Martin: Flugzeuge aus Barth: Heinkels «Müller-Werk» und das Außenlager des KZ Ravensbrück. Schwerin: Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern, 2006. ISBN 3-935749-74-0

Alegre, Gabriela: Proyecto: Parque de la Memoria. Buenos Aires: gobBsAs, 2005

Anexo del Nunca más. 1a. ed. Buenos Aires: Eudeba, 2006. ISBN 950-23-1500-6

Arbeit an Bildern der Erinnerung: ästhetische Praxis, außerschulische Jugendbildung und Gedenkstättenpädagogik. Stuttgart: Lucius und Lucius, 2006. (Dimensionen sozialer Arbeit und der Pflege; 9). ISBN 3-8282-0350-7

Arrosagaray, Enrique: Biografía de Azucena Villaflor: Creadora del Movimiento Madres de Plaza de Mayo. Buenos Aires: Colección: Hicieron Memoria, 2006

Auron, Yair: Der Schmerz des Wissens: die Holocaust- und Genozid-Problematik im Unterricht. Lich: Verlag Edition AV, 2005. ISBN 3-936049-55-6

Brodsky, Marcelo: Memory works. Salamanca: Gráficas Varona, 2003. Ausstellungskatalog span.-engl. ISBN 84-7800-737-7

... dass ihr mir niemanden abweist!: 100 Jahre Hoffnungstaler Anstalten Lobetal; 1905–2005. Bernau b. Berlin: Hoffnungstaler Anstalten Lobetal, 2005

Dürr, Christian: Camp de Concentration Gusen 1939–1945: Traces Fragments Reconstructions. Vienne: Fuka und Fischer, 2006. ISBN 3-9502183-1-9

Dürr, Christian: Obóz Koncentracyny Gusen 1939–1945: Slady Framenty Rekonstrukcje. Wieden: Fuka und Fischer, 2006. ISBN 3-9502183-0-0

Dürr, Christian: Koncentracionnyj lager' Guzen 1939–1945: Slady fragmenty rekonstrukcija. Vena: Fuka und Fischer, 2006. ISBN 3-9502183-2-7

Dürr, Christian: Campo di Concentramento Gusen 1939–1945: Tracce Frammenti Ricostruzioni. Vienna: Fuka und Fischer, 2006. ISBN 3-9500867-9-X

Ehresmann, Andreas: Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme: die Konzentrationslager-SS in Neuengamme; baugeschichtliche Untersuchungen zu den ehemaligen Häftlingsunterkünften Steinhaus I & II. Hamburg: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2003. (Werkheft; 2)

Eschebach, Insa: Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme: die Konzentrationslager-SS in Neuengamme; Konzeptskizze einer Ausstellung. Hamburg: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2003. (Werkheft; 3)

Francini, Esther Tisa: Liechtenstein und der internationale Kunstmarkt 1933-1945: Sammlungen und ihre Provenienzen im Spannungsfeld von Flucht, Raub und Restitution; Studie im Auftrag der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg. Vaduz; Zürich: HVFL; Chronos, 2005. (Veröffentlichungen der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg (UHK); Studie 4). ISBN 3-906-6393-37-2

Geiger, Peter: Fragen zu Liechtenstein in der NS-Zeit und im Zweiten Weltkrieg: Flüchtlinge, Vermögenswerte, Kunst, Rüstungsproduktion; Schlussbericht der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg. Vaduz; Zürich: HVFL; Chronos, 2005. (Veröffentlichungen der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg; Schlussbericht). ISBN 3-906393-39-2

El genocidio negado: apuntes y actividades sobre el genocidio contra el pueblo armenio. Buenos Aires: Consejo Nacional Armenio.

Hájková, Anna: Die Juden aus den Niederlanden im Ghetto Theresienstadt 1943–1945. Berlin: Masch-Skript., 2006. Hochschulschrift: Berlin, HU, Mag.arb. 2006

Halle, Anna Sabine: Als Zeitzeuge im Wissenschaftsbetrieb: Versuche eines Dialogs. [Berlin]: [Maschinenskript].

Imre, Rábai: Emlékkönyv a XX. századból. Budapest: Lauder Javne, 2005. ISBN 963-229-526-9

Jahresbericht 1999: Förderverein für Internationale Jugendbegegnung und Gedenkstättenarbeit in Dachau e.V. Dachau: Förderverein für Internationale Jugendbegegnung und Gedenkstättenarbeit in Dachau, [2000]

Jud, Ursina: Liechtenstein und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus: Studie im Auftrag der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg. Vaduz; Zürich: HVFL;

Chronos, 2005. (Veröffentlichungen der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg (UHK); Studie 1). ISBN 3-906393-34-8

Karlen, Stefan: Untersuchungen zu nachrichtenlosen Vermögenswerten bei liechtensteinischen Banken in der NS-Zeit: Bericht der Ernst & Young AG gemäss Mandatsverträgen vom 9. Juli 2002 und 5. Mai 2003 zwischen der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg und der Ernst & Young AG. Versicherungen in Liechtenstein zur Zeit des Nationalsozialismus: Studie im Auftrag der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg. Vaduz; Zürich: HVFL; Chronos, 2005. (Veröffentlichungen der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg (UHK); 5/6). ISBN 3-906393-38-0

Lussy, Hanspeter: Liechtensteinische Finanzbeziehungen zur Zeit des Nationalsozialismus: Studie im Auftrag der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg. Vaduz; Zürich: HVFL; Chronos, 2005. (Veröffentlichungen der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg; Studie 3). 2 Teilbände. Teil 1: 439 S., Teil 2: 380 S. ISBN 3-906393-36-4

Memoria por la justicia: apuntes y actividades para trabajar sobre el atentado a la sede de la AMIA. Buenos Aires, 2003

Mówia Swiadkowie Chelмна. Konin; Lodz: Rada Ochrony Pamieci Walk i Meczénstwa w Warszawie, 2004. ISBN 83-87522-69-4

En negro y blanco: Fotografías del Cordobazo al Juico a las Juntas. Buenos Aires: Latingráfica, 2006. ISBN 987-05-0650-X

«NS-Lager entdeckt»: Zwangsarbeiterlager Schöne- weide wird historischer Lernort/Udo Dittfurth; Gabriele Layer-Jung; Cord Pagenstecher; Thomas Wenzl [Red.]. Berlin: Förderverein, 2006

Nunca más: Informe de la Comisión Nacional sobre la desaparición de personas. 7a. ed. Buenos Aires: Eudeba, 2006. ISBN 950-23-1503-0

Paul Gerhard Braune: ein Leben im Dienst am Nächsten; Ausstellungsdokumentation. Bernau b. Berlin: Hoffnungstaler Anstalten Lobetal, 2004

Paul Gerhard Braune (1887–1954): ein Mann der Kirche und Diakonie in schwieriger Zeit. Stuttgart: Kohlhammer, 2005. ISBN 3-17-018351-6

Pigna, Felipe: Memoria en construcción: el debate sobre la ESMA. Buenos Aires: La Marca, 2005. ISBN 950-88912-4-6

Recuerdo, reflexión y aprendizaje: apuntes y actividades para trabajar sobre el Día de la Memoria. Buenos Aires: gobBsAs.

Scharf, Kurt: Paul Gerhard Braune, ein Mann des kirchlichen Widerstandes: eine Gedenkrede; mit dokumentarischem Anhang. Bielefeld–Bethel: V. Bodelschwingsche Anstalten, Pressestelle, 1979. (Bethel; 21). ISBN 3-922463-03-7

Schwarz, Jaques: Berlin, Orte des Erinnerns und Gedenkens – Wilhelm Leuschner/Thomas Wallenfels [Layout]; Claudia Reinhold [Red.]. Berlin: VSSB, 2004

Steedmann, Robert: Das KL Natzweiler-Struthof: Geschichte eines Konzentrationslagers im annektierten Elsass 1941–1945. Strasbourg: Nuée Bleue, 2005. (Kaléidoscope). ISBN 2-7165-0675-2

Steedmann, Robert: Le Struthof KL-Natzweiler: histoire d'un camp de concentration en Alsace annexée 1941–1945. Strasbourg: Nuée Bleue, 2005. (Kaléidoscope). ISBN 2-7165-0674-4

Strzelecki, Andrzej: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz and their extermination: a description of the events and the presentation of historical sources. Oswiecim: Auschwitz-Birkenau State Muzeum, 2006. ISBN 83-60210-18-7

Upamietnienie Zydow Lodzkich 2003–2005: Raport z Dzialan Upamietniajacych Zydowskie Dziedzictwo Lodzi = Commemorating the Jews of Lodz 2003–2005: a report of the commemorations paying homage to the Jewish heritage of Lodz. Lodz: Urzad Miasta Lodzi = City of Lodz. ISBN 83-912351-9-x

Vademekum der Geschichtswissenschaften: Verbände, Organisationen, Gesellschaften, Vereine, Institute, Seminare, Lehrstühle, Bibliotheken, Archive, Museen, Dienststellen, Ämter, Verlage und Zeitschriften sowie Historiker in Deutschland, Österreich und der Schweiz Ausgabe 2006/2007. 7. Ausg. Stuttgart: Steiner, 2006. ISBN 3-515-08809-1

Verfassungsschutzbericht 2005. Berlin: Berlin/Senatsverwaltung für Inneres, 2006

Visual history: ein Studienbuch. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 2006. ISBN 3-525-36289-7

Zuflucht Saloniki: die Sepharden im osmanischen Exil; eine Auswahl (1492–1556) aus Joseph Nehamas «Histoire des Israélites de Salonique». Bochum: Winkler, 2005. [Histoire des israélites de Salonique <dt.>] ISBN 3-89911-025-0

Gedenkstätten im Internet

GedenkstättenForum ■ www.gedenkstaettenforum.de

Seit 2002 ist das Gedenkstätten Forum im Internet. Das von der Stiftung Topographie des Terrors konzipierte Online-Forum wurde auf die speziellen Bedürfnisse der Gedenkstätten zugeschnitten und dient als interaktive Kommunikations-Plattform mit:

Täglicher Presseschau, Veranstaltungshinweisen, Hinweisen und Besprechungen von Publikationen, Beiträgen des GedenkstättenRundbriefs, Projekthinweisen, PublicNewsgroup, Netzwerkforum, Linksammlung, IC MEMO.

Internationale Gedenkstättenübersicht ■ www.gedenkstaetten-uebersicht.de

Eine weltweite Gedenkstättenübersicht der bedeutendsten Gedenkstätten, Museen und Forschungseinrichtungen, die sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und dem Gedenken an die Opfer beschäftigen, erweitert die seit fünf Jahren zu Deutschland bestehende Übersicht. Dieser bisher einzigartige Überblick ist nach Kontinenten und Ländern sowie inhaltlichen Kriterien sortiert.

Die Einzeldarstellungen der Gedenkstätten bieten kurze historische Informationen zu den jeweiligen Orten, eine Beschreibung der Tätigkeiten der Einrichtungen, Links zu den Homepages, Anfahrtshinweise sowie Adressen.

Neben diesen Darstellungen werden auch die unterschiedlichen Strukturen und Arbeitsweisen der internationalen Erinnerungsorte sichtbar. Die internationale Gedenkstättenübersicht der Stiftung Topographie des Terrors bietet grundlegende Informationen ebenso wie sie die Basis für eine weltweite Vernetzung der Gedenkorte darstellt.

Die englische Sprachfassung ist direkt zu finden unten *www.memorial-museums.net*.

Gedenkkulturen – ein Netzwerk ■ www.cultures-of-remembrance.net

Die Homepage »Gedenkkulturen – ein Netzwerk« der Stiftung Topographie des Terrors bietet – über Landesgrenzen hinweg – die Basis für einen Dialog zu den verschiedenen Erinnerungskulturen.

Anhand von kurzen Überblickstexten werden die Erinnerungsdiskurse in zahlreichen Ländern aufgezeigt und durch wissenschaftliche Abhandlungen ergänzt. Anhand von Stichworten lassen sich die Texte aus verschiedenen Ländern miteinander in Beziehung setzen. Jeder Leser kann unmittelbar Kommentare zu den Beiträgen abgeben. Ein Glossar ergänzt die Darstellung.

Um eine breite und internationale Leserschaft zu erreichen, sowie eine Diskussion untereinander zu ermöglichen, sind die Texte in der Regel in Englisch, zumeist in den jeweiligen Landessprachen und teilweise auch in Deutsch veröffentlicht.

Stiftung Topographie des Terrors ■ www.topographie.de

Die Webseite der Stiftung Topographie des Terrors bietet historische Informationen zu den Zentralen des NS-Terrors auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« in Berlin sowie zur Entwicklung der Stiftung und zum Dokumentationszentrum.

Darüber hinaus bietet die Homepage Hinweise zu Veranstaltungen, Sonderausstellungen, Publikationen und ein Ausstellungstagebuch. Die Beiträge sind in deutsch und englisch verfügbar.